Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 160 (1992)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

47/1992 19. November 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Hort der Gewissheit oder Ort des Suchens? 661

Gebet für die Gefangenen 662

Erster Adventssonntag: Mt 24,29–44 663

Die Verkündigung im Kirchenjahr 1992/93 Hinweise von Walter Kirchschläger 664

Das Hausgebet 664

Kardinal Lavigerie – ein Leben für Afrika Zum 100. Todestag 665

Solidarische Kirche Schweiz 666

Ökumenische Zusammenarbeit der Kirche im Religionsunterricht? 667

Berichte 668

Seel-Sorge 669

Hinweise 670

Amtlicher Teil 672

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Hospiz Muri: Kerzenstock (um 1550, Leihgabe Kantonale Historische Sammlung [Lenzburg])

Hort der Gewissheit oder Ort des Suchens?

Pluralisierung und Säkularisierung müssen für vieles herhalten, nicht zuletzt zur Erklärung des Verbindlichkeits- und Substanzverlustes in traditionellen Strukturen. Bei dieser Argumentation werden manchmal Ursachen und Wirkungen verwechselt. Das wiederum hängt mit subjektiven Geschichtsbildern zusammen: mit Rückprojektionen einer Integralität, die es so gar nie gegeben hat. *Die Universität Freiburg* in ihrer Eigenschaft *als Hochschule der Schweizer Katholiken* ist ein Beispiel dafür.

In Konflikten gewachsen

Die Geschichte dieser Hochschule ist nach 100 Jahren erstmals umfassend aufgearbeitet worden; sie ruft verschiedene Dinge in Erinnerung, die für das heutige Verständnis wichtig sind. Man weiss: eine eigene Universität für den katholischen Volksteil entsprach einem jahrhundertealten Wunsch von Politikern und Gläubigen, der von der Kirche zumindest moralisch stets unterstützt worden war. Was manche vergessen haben, sind die Spannungen und zum Teil heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Landesteilen und Richtungen innerhalb des Katholizismus wie auch zwischen Politikern und Episkopat, die das Vorfeld und die Zeit der eigentlichen Gründung prägten.

Nach einigem Hin und Her zwischen kirchlichen und staatlichen Hochschulplänen fassten die Freiburger Behörden unter Führung Georges Pythons den resoluten Entschluss zur Gründung einer staatlichen Universität. Das geschah gegen den Willen des Ortsbischofs und die Skepsis eines Teils der Bischofskonferenz; und der Hl. Stuhl gab seinen Segen schliesslich zu einem fait accompli.

Mit dem Verzicht auf eine kirchliche Trägerschaft konnte und musste die junge Hochschule eine andere, prägende Legitimationsbasis finden: den Katholizismus im kulturell-gesellschaftspolitischen Sinne der damaligen Zeit. Dieses «Milieu» wurde in der Tat landesweit und international zu ihrem Wurzelgrund. Es zog sie aber auch in seine äusseren Auseinandersetzungen und inneren Richtungskämpfe hinein, die die ersten Phasen der Universitätsgeschichte durchziehen und bis zu Krisensituationen führten. Vom «Bollwerk» einer einzig wahren Lehre konnte keine Rede sein.

Freiheit der Lehre und Forschung

Anfeindungen und Zerwürfnisse hatten den weiteren Nachteil, dass sie die zum Teil von Anfang an beachtlichen wissenschaftlichen Leistungen übertönten. Aufgrund ihres Sonderstatus als staatliche und katholische Hochschule hatte die Universität Freiburg ja den Beweis anzutreten, dass Christen mit einer keineswegs «wertfreien» Grundhaltung professionelle

wissenschaftliche Arbeit und gültige Resultate erbringen. Dass dies im Lauf der Jahrzehnte auf eindrückliche Weise gelang, ist zunächst das Verdienst einer Vielzahl von Lehrer- und Forscherpersönlichkeiten, dann aber auch eine Folge der Tatsache, dass die Lehr- und Forschungsfreiheit an dieser Hochschule nicht nur behauptet, sondern seit jeher gelebt wird.

So war die Universität Freiburg nie etwas anderes als ein Treffpunkt der zeitbedingten Wissenschafts- und Denkströmungen, aber auf der Grundlage eines christlichen Menschen- und Weltbildes und im Bewusstsein einer Wert-Hierarchie, die Lehrende und Lernende stets einlädt, menschliches Wissen und Können an übergeordneten Massstäben zu messen.

Neue Öffnung – neue Konvergenzen

Der Umstand, dass die Universität Freiburg heute eine der gefragtesten Hochschulen des Landes ist, bringt zwangsläufig eine stärkere Durchmischung ihrer «Bevölkerung» – Studierende und Lehrkörper – mit sich. Auch darin ist die Institution ein Spiegelbild der offenen Gesellschaft mit ihrer Mobilität und Pluralität, die schliesslich auch das Bild der katholischen Kirche prägt. Ehe man aber hier von Substanzverlust spricht, gilt es zu prüfen, ob nicht der grundsätzlich gleiche Auftrag in veränderter Form zu erfüllen sei.

Tatsächlich wird die Universität Freiburg gerade heute – nunmehr auch von anderen Hochschulen und Wissenschaftsbehörden – insofern «beim Wort genommen», als man von ihr einen qualifizierten Beitrag zur Behebung des Ethik-Defizits, eine engere Einbindung von Theologie und Philosophie in den interdisziplinären Dialog und die Mitarbeit beim Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Gesellschaft erwartet.

In Freiburg haben auch einige wichtige nationale und internationale Tagungen stattgefunden, namentlich das Welttreffen der Wissenschaftsphilosophen von 1990[1], die nichts Geringeres andeuten als eine Wende im wissenschaftlichen Denken. Im Weltbild der Physiker und Mathematiker zeigen sich zwischen den Phänomenen einerseits Entsprechungen und andererseits Erklärungslücken, die den Schluss nahelegen, dass letztlich auch die exakte Wissenschaft «über sich selbst hinausweist».

Eine Herausforderung für die Katholiken

Deshalb ist die Legitimation, sich aufgrund des christlichen Weltbildes für eine verantwortete Wissenschaft zu engagieren, für die Universität Freiburg – in einem erweiterten Sinne – wichtiger denn je. Diesen Auftrag sollten die Katholiken durch den Hochschulsonntag bekräftigen und seine Erfüllung durch zusätzliche Mittel fördern. Es geht nicht mehr darum, die Hochschule für eine konfessionelle Mehrheit oder Minderheit in Anspruch zu nehmen, sondern ihren Beitrag an ein grösseres Ganzes zu unterstützen.

Willy Kaufmann

Willy Kaufmann leitet den Presse- und Informationsdienst der Universität Freiburg

[1] Entretiens de l'Académie Internationale de philosophie des Sciences, Meeting of the International Academy of Philosophy of Science, 1990, édité par Evandro Agazzi, in: Science et sagesse, Collection Défis et Dialogues, 14, Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 1991.

Pastoral

Gebet für die Gefangenen

Ist dies nicht eine Zumutung im Hinblick auf die vielen Verbrechen der brutalen Gewalt und die bedauernswerten Opfer dieser Gewalt? Ist der Ruf nach Vergeltung und Sühne nicht ein ernst zu nehmendes Problem? Haben nicht jene recht, die in den Medien und in den Ratsstuben einen harten Strafvollzug für Delinquenten fordern? Ist das Gebet für Gefangene nicht eine unpassende Haltung, die an diesen bitteren Tatsachen vorbeisieht?

Der Blick hinter die Kulissen der Gefängnisse eröffnet eine andere menschliche Dimension. Im Gefängnis herrscht in vielen Fällen eine menschliche Tragik und psychische Not.

Der *Untersuchungsgefangene* erlebt schon in der Unterkunft alte, düstere Zellen oder neue Zellen mit eiserner Kälte eines hochtechnisierten Sicherheitssystems. Die Verhaftung reisst ihn plötzlich aus der Arbeitswelt, aus der Familie, konfrontiert ihn mit Polizei und Untersuchungsorganen. Daneben herrscht totale Isolation, bis die Wahrheitsfindung abgeschlossen ist. Dazu kommt die quälende Ungewissheit über das Leben der zurückgelassenen Angehörigen, die unter Umständen zerbrochene Existenz, über die Länge der Inhaftierung und das «Was-Nachher». Die Wirkung können schlaflose Nächte, depressive Verstimmungen, Aggressionen infolge des oft nervenzermürbenden Wartens auf den Gerichtstermin sein. Es ist nicht erstaunlich, wenn oft die Nerven versagen und im Suizid, Suizidversuch oder in Anfällen von Zerstörungswut eine Scheinlösung des Haftschocks gesucht wird. Diese Menschen in Not haben Anrecht auf das Gebet der Mitchristen.

Die *Gefangenen im Strafvollzug* scheinen in einer besseren Welt zu leben: Das inzwischen ergangene Gerichtsurteil lässt den frühesten Entlassungstermin errechnen; das Anstaltsleben ist aufgelockert; man lebt in einer Gemeinschaft bei der Arbeit und Freizeit; letztere enthält viel Abwechslung: Fernsehen, Musikhören, Sport, Basteln usw.; die Pflege der Beziehungen nach aussen wird gefördert: Freier Telefonverkehr, Korrespondenzmöglichkeiten ohne Zensur, Besuche, Urlaube, Besuchsausgänge; verschiedene Hilfestellungen helfen Probleme lösten: Beratung durch Anstaltsleitung, Sozialdienst, Seelsorge, auswärtige Sozialbetreuer. Der Staat gibt sich im allgemeinen mit grossem Finanzaufwand Mühe, einen sehr menschlichen und menschenrechtskonformen Strafvollzug zu gewährleisten. Es gibt einsichtige Gefangene, welche zugeben, dass es ihnen im Strafvollzug besser geht als den Angehörigen daheim.

Trotz diesen günstigen äusseren Umständen zeigt der nähere Kontakt mit den Vollzugsgefangenen, dass es mit ihrer psychischen Verfassung nicht immer gut steht. Die Einschränkung der Freiheit, der Lebensqualität im Vergleich zum zivilen Leben wird als sehr hart empfunden. Die Zwangsgemein-

schaft mit den Mitgefangenen in oft sehr fragwürdiger moralischer und charakterlicher Verfassung ruft Emotionen der Unzufriedenheit. Die Subkultur des Gefängnisses ist für die recht denkenden Gefangenen eine schwere Belastung und erschwert das moralische Überleben. Die vielen skizzierten Angebote des Staates bringen keine Zufriedenheit, werden mit vollen Zügen konsumiert und steigern den Appetit nach «Noch mehr». Die Befriedigung der eigenen Interessen prägt die Mentalität. So ist in der Regel die Bejahung des Lebens in der Strafverbüssung nicht vorhanden und bringt die dauernde Versuchung, sich dieser auf irgendeine Weise zu entziehen.

Ein Faktor der Not ist auch das Fehlen einer religiösen Grundhaltung. Ein ansehnlicher Prozentsatz der Gefangenen erklärt sich beim Eintritt in die Anstalt konfessionslos und will mit der Kirche nichts zu tun haben. Bei einem anderen Teil sind die religiösen Grundlagen verschüttet. Das Fehlen von ethischen Wertmassstäben verunmöglicht vielen die Einsicht in das schuldhafte Versagen. So ist leicht einsehbar, dass ein moralischer Wiederaufbau des zukünftigen Lebens oft unmöglich ist, und erklärt die relativ hohe Rückfallquote.

So muss man festhalten, dass bei der Mehrzahl der Gefangenen eine seelisch-moralische Not existiert, zu deren Behebung das Gebet für diese Unglücklichen von grosser Bedeutung ist.

■ Gebet für die Familien von Gefangenen

Wenn ein Familienmitglied in U-Haft abgeholt wird oder zum Vollzug einer Strafe aus dem Alltagsleben einer Familie «verschwindet», ist dies für die betroffenen Hinterlassenen in der Regel ein schwerer Schlag. Es ist auch die Meinung einsichtiger Gefangener: Die Familie ist mehr gestraft als ich im Knast. Das familiäre Umfeld zeigt oft wenig Feingefühl. Taktlose Fragerei, Bemerkungen gegenüber den Kindern in der Schule und auf der Strasse wirken oft wie Stiche in ein ohnehin verwundetes Herz.

Wenn der Ernährer einer sonst intakten Familie fehlt, beginnen die Probleme und Sorgen der finanziellen Weiterexistenz der Familie. In den wenigsten Fällen sind materielle Reserven vorhanden, welche einer besorgten Gattin und Mutter wenigstens die materiellen Probleme lösen. So bleibt ihr in der Regel nur der schwere Gang zum Sozialamt, das im Prinzip das Fortkommen der Restfamilie garantiert. Sie wird nicht darum herumkommen, ein eingehendes Budget der Ausgaben zu erstellen oder erstellen zu lassen, wobei nur der lebensnotwendige Aufwand vergütet wird. Es kann für die Familie sehr schmerzhaft sein, unter Umständen die Lebensqualität einschränken zu müssen.

In Familien mit Kindern entsteht durch die Abwesendheit des Vaters im Erziehungsbereich ein sehr bedrückendes Vakuum, oft Erziehungsnotstand. Die Last und Verantwortung liegt allein auf den Schultern der Mutter. Es kann für Kinder eine grosse Versuchung sein, das Fehlen der letzten Erzieherinstanz im Verhalten in der Familie und in der Schule auszunützen. So türmen sich die Sorgen auch in dieser Hinsicht oft bis zum Punkte: Es geht nicht mehr. All dies müsste nicht sein, wenn...

So ist es begreiflich, wenn diese Sorgenlast auf den Grundfesten der Ehe rüttelt. Falls die ehelichen Bande der Liebe und Treue schon im Vorfeld des deliktischen Versagens belastet waren (vielleicht durch frühere Gefängnisaufenthalte), kann ein erneu-

Erster Adventssonntag: Mt 24,29–44

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope ist der eschatologischen Rede (Mt 24–25) entnommen. Unmittelbar voran steht die Schilderung der endzeitlichen Not mit Bezug auf den Tempel (24,1–28). Das Evangelium endet mit Ermahnungen zur Wachsamkeit, die im unmittelbaren Kontext (24,25–51,1–13) weitergeführt werden.

Die Perikope wird mit der Verkündigung der Wiederkunft des Herrn eröffnet (24,29–31). Daran schliessen sich drei Sprucheinheiten, welche die notwendige Wachsamkeit thematisieren (24,32.37–42.43–44).

■ 2. Aussage

In apokalyptisch gefärbter Sprache schildert der Evangelist die Wiederkunft Jesu Christi. Dass die Gestirne ihre Funktion nicht mehr erfüllen und das Firmament zusammenbricht (24,29), signalisiert das Ende dieser Weltordnung (vgl. Gen 1,14–19). Das «Zeichen des Menschensohnes am Himmel» (24,30) kann verschieden gedeutet werden. Schon im 2. Jahrhundert wird es auf das Kreuz bezogen (so Did 16,6), oder es wird als ein Lichtblitz verstanden. Am ehesten ist es auf den Menschensohn selbst zu beziehen: Er selbst ist das einzige Zeichen für die Vollendung (vgl. die diesbezügliche Jüngerfrage in 24,3). Die Darstellung seines Kommens entspricht der Überlieferung von Dan 7. Jammern und Klagen der Menschen sind apokalyptische Darstellungsmomente. Zugleich verweist dies auf die Macht des Kommenden. Der Menschensohn kommt als erhöhter Herr, deswegen «vom Himmel». Die Engel übernehmen die Funktion himmlischer Herolde (24,32), welche die Auserwählten sammeln. Damit ist die endzeitliche Weltversammlung eingeleitet. Der Text hat seine sachliche Fortsetzung in 25,31.

Das Thema «Wachsamkeit» wird zunächst (24,32–33) an einem Gleichnis erläutert. So wie das Wachstum der Natur Hinweise auf den Fortschritt der Zeit enthält, so geben auch die verschiedenen Anhaltspunkte, die Jesus genannt hat, einen Hinweis auf die Vollendung. 24,34 unterstreicht die Auffassung des Evangelisten, dass diese neue Epoche in seiner Generation eintreten wird. Zugleich relativiert er diese Festlegung mit dem Hinweis, dass einzig der Vater über den Zeitpunkt weiss (24,36). Mit der Betonung der Unvergänglichkeit (24,35) wird die Jesusrede auf die Stufe der torah gestellt (vgl. zur Sache 5,17–19) und somit ihre Bedeutung unterstrichen.

Der folgende Abschnitt verweist auf die Gefahren, die aus diesem Nichtwissen des Zeitpunktes resultieren: Es verleitet zur Unachtsamkeit (vgl. 24,42). Das erzählte Beispiel erinnert an die Sorglosigkeit angesichts der grossen Flut (24,37–39), die den Menschen sodann zum Verhängnis wurde. Die Aufteilung der Menschen (24,40–41) bezieht sich auf die Zusammenführung der Auserwählten (vgl. 24,31).

Mittels eines Gleichnisses (24,43–44) wird die notwendige Wachsamkeit nochmals begründet. Über die vernünftige Haltung des Hausvaters hinaus gilt es, wachsam zu bleiben: Von ihm wird angenommen, er schützte sich gegen den Dieb, wenn er um sein Kommen weiss. Demgegenüber gilt es, auch und gerade deshalb wachsam zu bleiben, weil der Zeitpunkt des Kommens des Herrn nicht bekannt ist.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jes 2) spricht vom Kommen der Völker zum Berg des Herrn am Ende der Tage. Ein Bezug zu Mt 24,31 ist hier möglich. Die zweite Lesung (Röm 13) verweist auf die Nähe der Heilszeit.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntags- bzw. Festtagsevangelium

tes Versagen der letzte zündende Funke für ein gerichtliches Trennungs- oder Scheidungsverfahren sein. Es ist menschlich begreiflich, wenn unter der Sorgenlast die psychische und moralische Kraft nicht mehr zum Durchhalten ausreicht. Durch den Zerfall der Ehe sind natürlich die Kinder die Leidtragenden und bringen beiden Parteien wieder erneut viele Probleme.

■ **Gebet für das Vollzugspersonal**

Im Gefängnis ist das Vollzugspersonal (vor allem Aufsichts- und Sicherheitsbeamte) jene Instanz, welche sich an der «Front» unmittelbar mit den Gefangenen beschäftigt. Es ist offensichtlich, dass diese Menschen die Atmosphäre einer Anstalt prägen. Seit vielen Jahren besteht ein Ausbildungszentrum für Strafvollzugspersonal, in dem vor allem neu Eintretende in einem umfassenden Bildungsprogramm mit Diplomabschluss auf die schwere Aufgabe vorbereitet werden. Der Gesetzgeber statuierte im Strafgesetzbuch, dass der Strafvollzug ein erzieherisches Gepräge haben muss. An dieser Zielsetzung hat das Strafvollzugspersonal einen wesentlichen Anteil beizusteuern. Der Umgang mit den Klienten stellt eine grosse psychische Belastung dar. Die Gefangenen befinden sich zwangsweise in der Anstalt. Ein grosser Teil befindet sich in Opposition gegen den Vollzug, empfindet die Bestrafung als etwas Negatives, ist äusserst empfindlich gegen alles, was nach Zwang aussieht. Der Vollzugsbeamte muss in seiner Aufgabe Arbeitsleistung und Disziplin fordern. So sind gewisse Widerstände vorprogrammiert. Dazu kommt, dass viele Gefangene charakterlich angeschlagen sind und in diesen Alltagssituationen sehr nervös, unangepasst und verbal sehr aggressiv reagieren. So ist der Vollzugsbeamte jener Mensch im Vollzugssystem, bei dem oft massive psychische Stauungen, abreagiert werden. Dies hat schon zu sehr bedrohlichen Situationen geführt, in denen Gefangene vor körperlicher Auseinandersetzungen und sogar Geiselnahmen nicht zurückschreckten.

Das tägliche Leben in diesem Spannungsfeld ist für das Vollzugspersonal eine grosse nervliche Belastung und führt im Extremfall zu ernsten gesundheitlichen Störungen. Um diese Frustrationen durchzustehen, ist für den Strafvollzugsbeamten ein unverbrüchlicher Optimismus notwendig, der das Gute in jedem Menschen sieht, auch wenn dieses verschüttet ist und oft nicht mehr wahrgenommen werden kann. Dass eine Verwurzelung in einer gläubigen Schau das Versagen des Menschen eine grosse Hilfe sein kann, liegt auf der Hand.

Gebet für Gefangene, ihre Familien und das Vollzugspersonal ist für uns Christen eine Pflicht der Nächstenliebe gegenüber schwer Betroffenen unserer Mitmenschen.

Aelred Freuler

Der Kapuziner Aelred Freuler ist Gefängnisseelsorger

Die Verkündigung im Kirchenjahr 1992/93

Im kommenden Lesejahr A[1] ergeben sich aufgrund der kalendarischen Gliederung des Jahres einige Besonderheiten, auf die im folgenden hinsichtlich der Evangelien-Verkündigung hingewiesen werden soll:

Die Zeit im Jahreskreis vor der Österlichen Busszeit schliesst mit dem 7. So im Jkr. Dadurch wird die Verkündigung der Bergpredigt, auf die mit dem 3. So im Jkr. vorbereitet wird (4,12–23), nach Mt 5 unterbrochen. Der 8. und 9. So im Jkr. werden im kommenden Jahr nicht gefeiert (6,24–34 und 7,21–27). Ebenso entfällt aufgrund der Österlichen Zeit der 10. So im Jkr. (9,9–13). Die Reihe im Jahreskreis wird nach dem H Dreifaltigkeit mit dem 11. So fortgesetzt. Thematisch erfolgt damit der Einstieg in die Aussendungsrede (9,36–10,8), welche die Verkündigung bis zum 13. So im Jkr. bestimmt.

Auch in diesem Jahr ergänzt das Zeugnis des Johannes in der Fassung des JohEv (2. So im Jkr.: Joh 1,29–34) die Tauferzählung vom F der Taufe des Herrn (3,13–17). Beide Evangelien bilden eine intensive Eröffnung zur weiteren Verkündigung des Wirkens Jesu.

Die Österliche Busszeit ist im Lesejahr A nach den Perikopen von Versuchung und Verklärung Jesu (1. und 2. FastenSo: 4,1–11; 17,1–9) von den grossen johanneischen Perikopen bestimmt: der Begegnung Jesu mit der Samariterin (3. FastenSo: Joh 4,5–42), der Heilung des Blindgeborenen (4. FastenSo: Joh 9,1–41) und der Auferweckung des Lazarus (5. FastenSo: Joh 11,1–45). Obwohl diese langen Textabschnitte hohe Anforderungen an die Verkündiger und Verkündigerinnen, an die Hörer und Hörerinnen richten, sollten sie weder gekürzt noch gemieden werden. Sie bilden im Lesejahr A ein wesentliches Element der Hinführung auf das Ostergeschehen. Diese johanneische Prägung gilt auch für die Osterzeit, wo mit Ausnahme der Osternacht (28,1–10) und des H Himmelfahrt Christi (28,16–20) johanneische Perikopen aus den Abschiedsreden (Ausnahme: an Pfingsten) verkündigt werden. Sie wird schliesslich noch auf das H Dreifaltigkeitssonntag (Joh 3,16–18) und das H Fronleichnam (Joh 6,51–58) ausgedehnt.

Im weiteren Jahreskreis wird im kommenden Jahr der 20. So im Jkr. durch das H Mariä Aufnahme in den Himmel verdrängt. Dadurch wird 15,21–28 nicht gelesen. Abgesehen davon bleibt vom 11. So im Jkr. bis zum H Christkönig die kursorische Lesung aus dem MtEv aufrecht.

Walter Kirchschläger

[1] Zu einer thematischen Einführung in das Lesejahr A vgl. SKZ 157 (1989) 786–789 und 158 (1990) 2–6.

Das Hausgebet

Seit Jahren wird für die Vorbereitungszeit auf Weihnachten das «Hausgebet im Advent» angeboten, zunächst in der Diözese Chur, heute in der ganzen deutschsprachigen Schweiz. Das Bistum St. Gallen beispielsweise macht nun bereits zum zehnten Mal mit.

Inhalt und Form des Hausgebetes haben sich im Laufe der Jahre verändert. Die Arbeitsgruppe Hausgebet mit Pfarrer Oswald Krienbühl, Zürich, bemüht sich Jahr für Jahr etwas Neues, etwas Packendes auf den Tisch zu legen. In diesem Jahr steht das Ganze unter dem Titel «Immanuel» mit der Tiergeschichte im Mittelpunkt. Eule, Löwe, Schaf und Esel hören von der Geburt Immanuels. Sie machen sich auf den Weg nach Bethlehem.

Tiere gehören – zwar immer weniger, wenn man an die Wohnverhältnisse in den Städten und Agglomerationen, wo Haustiere der Mieter vielfach ausdrücklich verboten sind – zur Umwelt der Kinder. Stofftiere, mit denen sowohl Mädchen wie Buben liebevoll umgehen, sind ein heute geschätzter Ersatz. Dennoch kann an sie angeknüpft werden, wenn es gilt, die Weihnachtsbotschaft von einer neuen Seite her wieder zu entdecken, zum Geheimnis von Weihnachten hinzuführen. Auch theologisch scheint die Verknüpfung gerechtfertigt zu sein.

Ohne Zweifel, Tiergeschichten können auch grössere Kinder, ja Erwachsene ansprechen. Die im Hausgebet vorhandenen Besinnungstexte, die Lieder und Gebete vermögen auch ihnen die Vorbereitungszeit auf Weihnachten zu bereichern. Wenn am Ende der Geschichte Eule, Löwe, Schaf und Esel friedlich miteinander umgehen, friedlicher als

Menschen – man braucht nicht nur an den Krieg im ehemaligen Jugoslawien zu denken; es gibt auch am Arbeitsplatz, im Wohnblock, ja in der eigenen Familie unfriedlichen Umgang – dann bietet dies reichlich Stoff für die Einstimmung auf das, was Weihnachten uns schenken will: Frieden auf Erden.

Dennoch bin ich ob der diesjährigen Geschichte im Hausgebet nicht ganz glücklich geworden: die Begeisterung hält sich in Grenzen. Es hätte anderes gegeben; man denke an den Umgang des heiligen Franziskus mit den Tieren, an den Bär, der im Steinachtobel dem heiligen Gallus begegnet war. Katechetinnen und all jenen, die im Advent eine Schulmesse gestalten, steht es selbstverständlich frei, eine andere Geschichte zu wählen, die ebenso Anstoss gibt, den Weg durch den Advent auf Weihnachten zuzugehen.

Ergänzungen zum Hausgebet, das ich übrigens als ein wertvolles Element bei der Evangelisierung der Familien halte, sind der wieder angebotene Kinderbastelbogen, der vielfältig, dem Alter der Kinder entsprechend, ausgestaltet und auch erweitert werden kann. Wo Haustiere in der Umgebung der Kinder leben, können diese gedanklich mit hineingenommen werden, wenn es darum geht, auf Weihnachten hin eine Krippe zu gestalten.

Und nicht minder wertvoll ist das von Radio DRS 1 erneut ins Programm aufgenommene *«Singen im Advent»*, das auch Lieder aus dem Hausgebet enthält. Schliesslich vermitteln der *«Adventskalender von Kolping»* für Familien, der *«Adventskalender der Jungen Gemeinde»* für Jugendliche und andere mehr ebenfalls Impulse, um die diesmal wieder fast vier Wochen umfassende Vorbereitungszeit auf Weihnachten sinnvoll zu durchgehen. *Arnold B. Stampfli*

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Kirche in der Welt

Kardinal Lavigerie – ein Leben für Afrika

Am 26. November sind es 100 Jahre, seit der wohl bedeutendste Apostel Afrikas des 19. Jahrhunderts, Kardinal Charles-Martial Lavigerie, gestorben ist. Seine erstaunlich vielseitige Tätigkeit verdient, dass wir seiner gedenken.

Geboren am 31. Oktober 1825 in Bayonne (Frankreich), wurde er 1849 zum Priester geweiht. Eine steile akademische Laufbahn mit drei Doktoraten[1] (in Philosophie, Theologie und Zivil- und Kirchenrecht) brachte ihm, 29jährig, die Berufung als Professor der Kirchengeschichte an die Sorbonne (Paris). 1856 wurde er zudem Direktor des Hilfswerkes der christlichen Schulen im Orient und reiste nach den Massakern vieler Christen durch die Drusen nach Syrien. 1861 ist er Auditor der Rota im Vatikan und zwei Jahre später Bischof von Nancy.

Sein afrikanisches Abenteuer begann, als er 1867 zum Erzbischof von Algier berufen wurde. Denn schon nach einem Jahr kam es zum Konflikt mit dem französischen Generalgouverneur Max-Mahon[2], weil er sich für die notleidende einheimische Bevölkerung einsetzte. Er sah aber sein Apostolat über Algeriens Grenzen hinaus; aufgrund seiner Rapporte ernannte ihn 1868 Papst Pius IX. zum Apostolischen Delegaten von Sahara-Westafrika, und Papst Leo XIII. beauftragte ihn 1878 mit der Organisation der Missionen in Zentralafrika. Für diese Missionsarbeit hatte er 1868/69 die Missionsgesellschaften der Weissen Väter und der Weissen Schwestern gegründet[3]. 1881 ernannte ihn Rom auch zum Administrator der Erzdiözese Tunis-Carthago und ein Jahr später zum Kardinal. Neben der Leitung dieser beiden Erzdiözesen verfolgte er die Arbeit seiner jungen Missionare und gab ihnen weitsichtige Richtlinien (z. B. das vierjährige Katechumenat, Internationalität ihrer Gemeinschaften, Ausbildung des afrikanischen Klerus). Er drang auf einen aufrichtigen Dialog mit dem Islam und mit den orientalischen Kirchen. In dem von ihm gegründeten Seminar für die unierte griechisch-melchitische Kirche in Jerusalem verbot er seinen Missionaren jede Latinisierung.

Doch was Kardinal Lavigerie vor allem in ganz Europa bekannt machte, war sein letztes Lebenswerk: sein Feldzug gegen die Sklaverei[4]. Wenn von Sklavenjagden in Afrika geschrieben wird, erwähnt man allgemein nur den europäischen Sklavenhandel nach Süd- und Mittelamerika, wobei jedoch grösstenteils afrikanische Potentaten den europäischen Händlern ihre erbeuteten Kriegsgefangenen an die Küste lieferten. Dieser unselige Handel dauerte vom 16.–19. Jahrhundert. Man vergisst aber, dass lange Zeit, besonders im 19. Jahrhundert, der Höhepunkt des Handels mit afrikanischen Sklaven durch die Araber nach den Ländern im Osten (Nordafrika, Arabien, Iran, Yemen, Indien usw.) betrieben wurde. Sogar bis zur Mitte unseres Jahrhunderts wurden beispielsweise in Westafrika Eingeborene von Muslimen eingeladen, an der Pilgerfahrt nach Mekka teilzunehmen, wurden dann aber auf den Märkten in Saudi-Arabien (z. B. Djedda) als Sklaven verkauft. In Mauretanien ist erst 1980 die Sklaverei offiziell abgeschafft worden!

Kardinal Lavigerie erhielt von seinen ersten Missionaren in Ostafrika grauenhafte Berichte über die Sklavenjagden der Araber und ihrer Helfer, Berichte, die auch die Afrikaforscher voll bestätigten. Die Karawanenwege ins Innere Afrikas waren gekennzeichnet durch die vielen Leichen jener, die den Weg an die Küste nicht überstanden.

Als Brasilien als letzter Staat Amerikas 1888 die Sklaverei verbot, wollte Papst Leo XIII. durch einen Brief an die brasilianischen Bischöfe diesen Schritt durch seine moralische Autorität unterstützten. Kardinal Lavigerie unterrichtete ihn über die Greuel der innerafrikanischen Sklavenjagden, was der Papst dann in seinem Brief ausdrücklich erwähnte. Gleichzeitig trug er dem Kardinal auf, einen Feldzug durch ganz Europa zu unternehmen, damit diesen Grausamkeiten ein Ende bereitet werde.

Trotz seiner geschwächten Gesundheit begann der Kardinal mit seiner ganzen Energie diese Kampagne[5], um durch die Presse und seine Predigten und Vorträge die öffentliche Meinung in Europa zu beeinflussen und so die Regierungen zum Handeln zu zwingen. Er sprach in Paris, London, Brüssel, Maastricht, Rom, Neapel. Seine Worte beeindruckten tief. Überall wurden Antisklaverei-Komitees gegründet, um die Hilfsaktionen weiterzuführen, so auch in der Schweiz, in Deutschland, Österreich, Portugal, Spanien, Holland. Auch an Bis-

[1] P. René Lamey, W. V., Le Cardinal Lavigerie. Choix d'articles, Padri Bianchi, Roma, S. 73.

[2] Xavier de Montclos, Lavigerie, le Saint-Siège et l'Église, Ed. de Broccard, 1965, S. 341 ff.

[3] Xavier de Montclos, Le Cardinal Lavigerie, Ed. du Cerf, 2. Auflage, 1991, S. 94 ff.

[4] François Renault, W. V., gibt einen erschöpfenden und ausserordentlich dokumentierten Bericht über die Sklaverei in Zentralafrika und die Kampagne von Kardinal Lavigerie in dem zweibändigen Werk (934 Seiten): Lavigerie, l'Esclavage africain et l'Europe, Ed. de Broccard, Paris 1971; zu erwähnen ist auch das neueste, 1992 im Verlag Fayard, Paris, erschienene Werk von Prof. François Renault, W. V.: Le Cardinal Lavigerie, 700 S.

[5] Joseph Perrier, W. V., Vent d'avenir, le Cardinal Lavigerie, Ed. Karthala, Paris 1992, S. 83 ff.

marck sandte er den Text seiner Vorträge. Diese Mobilisierung der öffentlichen Meinung zwang die Regierungen schliesslich zur internationalen Antisklaverei-Konferenz in Brüssel, an der 16 Staaten teilnahmen. Sie führte 1890 dazu, Massnahmen zur Unterdrückung des Sklavenhandels in Ost- und Zentralafrika zu beschliessen.

Der Kardinal hatte zum Abschluss seiner Kampagne einen internationalen Kongress in Luzern vorgesehen, der Ende Juli 1889 hätte stattfinden sollen. Aus mehreren Gründen, darunter die Krankheit des Kardinals, musste der Kongress kurzfristig abgesagt werden. Die zahlreichen Reisen und Konferenzen hatten die Gesundheit des ohnehin geschwächten Kardinals gebrochen. In Morschach musste er sich einige Tage erholen. Hier gab er der Gräfin Ledochowska, die ihn besuchte, den endgültigen Anstoss zur Gründung der Petrus Claver-Sodalität.

Nach dem Tod von Kardinal Lavigerie 1892 in Algier wurde seine Tätigkeit zur Abschaffung der Sklaverei in der europäischen Presse ausserordentlich gewürdigt. Seine Anregungen zum Dialog mit den orientalischen Kirchen und mit dem Islam wurden von den Weissen Vätern beharrlich weitergeführt. So sind heute in Rom der Sekretär des Rates für die Einheit der Christen, Bischof Pierre Duprey, und der Sekretär des päpstlichen Rates für die Nicht-Christen, P. Mike Fitzgerald, Mitglieder dieser Missionsgesellschaft. *Josef Brunner*

Josef Brunner ist Mitglied der Missionsgesellschaft der Weissen Väter

Kirche in der Schweiz

Solidarische Kirche Schweiz

Als Leiter einer von der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) stark mitfinanzierten Arbeitsstelle bin ich am Erfolg der von dieser Institution in Zusammenarbeit mit Fastenopfer und Schweizer Bischofskonferenz lancierten Aktion «Solidarische Kirche Schweiz»[1] ganz praktisch interessiert. In Zeiten der Rezession und der knapper werdenden Steuer- und Spendengelder in der Kirche gehören finanzielle Nöte zu den Alltagssorgen kirchlicher Institutionen. Darüber hinaus bin ich aber der Überzeugung, dass die Aktion «Solidarische Kirche Schweiz» auch aus theologischen Gründen Beachtung verdient. Ihr Ziel, die Einsicht in die Notwendigkeit der finanziellen und strukturellen Absicherung kirchlicher Einrichtungen auf überregionaler und nationaler Ebene zu verstärken, ist von hoher Bedeutung. Darauf möchte ich – nicht zuletzt vor dem Hintergrund neutestamentlicher Kirchenbilder und Kirchenerfahrungen – anhand der drei Stichworte hinweisen, die das Aktionsprogramm bilden.

■ Solidarität

Das in kirchlichen Texten relativ neue Wort «Solidarität» formuliert der Sache nach eine Grundforderung der Bibel, die nicht zuletzt unter dem Stichwort «Liebe» verhandelt wird. Besonders prägnant ist die Konkretisierung der Feindesliebe-Forderung Jesu in Lk 6,35f.: «Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt... Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!» Im Anschluss an diese Forderung zur Nachahmung Gottes in einer uneigennützigen Praxis materieller Solidarität, aber auch an die Formulierungen des 1. Johannesbriefes («Gott ist Liebe», 4.8.16) kann gesagt werden: «Gott ist Solidarität». Solidarität innerhalb der Gemeinde und über die Grenzen der Kirche hinaus fordert auch Paulus, wenn er in 1 Thess 5,15 schreibt: «Bemüht euch immer, einander und allen Gutes zu tun.»

Dass Solidarität nicht nur eine «individuelle Tugend», sondern für die Katholizität bzw. Ökumenizität der Kirche unabdingbar ist, verdeutlicht die paulinische Sammlung für Jersusalem, auf deren praktische und theologische Begründungen hier nur pauschal verwiesen werden kann (vgl. 2 Kor 8–9). Dass «geistliche Güter» mit «irdischen» vergolten werden, ist eine von Paulus als selbstverständlich anerkannte Notwendigkeit (Röm 15,26f.; 1 Kor 9,11; Gal 6,6).

Solidarität nach innen und nach aussen kann ohne Zweifel als ein Grundmerkmal christlicher und kirchlicher Existenz bezeichnet werden. In ihr konkretisiert und verleiblicht sich die Zuwendung und Liebe Gottes zu den Menschen. Und ohne sie verkommt die Rede von der «Einheit in Christus» zur leeren Floskel.

■ Kirche

Traditionell stark betont wird in der katholischen Theologie die Sichtbarkeit und die gesellschaftliche Verfasstheit der Kirche. Das Zweite Vatikanum hat den Blick dafür geschärft, dass diese nicht auf die Hierarchie beschränkt ist: das gesamte Volk Gottes ist Kirche. Damit lassen sich auch Einheit und Katholizität der Kirche nicht mehr ausschliesslich «vertikal» als Treue zur Hierarchie und Bekenntnis zur kirchlichen Lehre bestimmen, sondern erhalten eine «horizontale» Dimension: Kirche als communio. Vernetzung, übergreifende Kooperation und internationale Solidarität werden damit zu Bekenntnishandlungen, welche die katholische und ökumenische Dimension von Kirche bezeugen und sichtbar machen. Sie sind keine freiwillige, sondern eine theologisch und praktisch notwendige Ergänzung zur institutionellen und spirituellen Verbindung mit den für die Leitung der Gesamtkirche Verantwortlichen. Institutionen wie Fastenopfer und RKZ sowie die mit ihnen zusammenarbeitenden (zum Beispiel Brot für alle, die schweizerische Pastoralplanungskommission) oder von ihnen getragenen Einrichtungen (zum Beispiel Dachverbände oder Fachstellen für besondere Fragen) sind nicht «nur» administrativ und finanziell notwendig, sondern konkretisieren die Katholizität der Kirche auf nationaler und weltweiter Ebene.

Bibeltheologisch ist in diesem Zusammenhang neben der bereits erwähnten materiellen Solidarität über die Grenzen der eigenen Gemeinden und Regionen hinaus auf die Mission des Apostels Paulus und die Funktion seiner Briefe aufmerksam zu machen. Ohne «amtliche» Verankerung in der Leitung der Jerusalemer Urgemeinde, aber in Absprache mit ihr (Gal 1,10–2,10) nimmt Paulus mit der weltweiten Ausbreitung des Evangeliums unter Nichtjuden und der Neugründung von Gemeinden eine Spezialaufgabe wahr, ist zusammen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern um die Vernetzung der Gemeinden untereinander besorgt, begleitet, berät und bildet diese mit seinen Briefen weiter. All dies geschieht mit einem hohen theologischen Anspruch, der nicht nur charismatisch, sondern – besonders durch die Beanspruchung des Apostelitels – auch ekklesiologisch-institutionell legitimiert wird. Für Paulus, aber auch für die Aussendungsreden der Evangelien («Der Arbeiter ist seines Lohnes wert», Lk 10,7) ist selbstverständlich, dass die Gemeinden gemäss ihren Möglichkeiten für die Infrastruktur (das Haus als Wirkungsfeld und Unterkunft) und die materiellen Bedürfnisse jener aufkommen müssen, die solche überregio-

[1] Solidarische Kirche Schweiz '92. Informationen zur Finanzierung überregionaler kirchlicher Aufgaben in der Schweiz. Informationen sind erhältlich bei: RKZ Geschäftsstelle, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 01-251 77 85.

nalen Aufgaben wahrnehmen (Mk 6,6–13; Lk 10,1–16).

Die – in vieler Hinsicht sehr positive – Trennung zwischen pastoralen und finanziell-administrativen Kompetenzen, die für unser schweizerisches Kirchenleben so charakteristisch ist, hat vielleicht den Nachteil, dass der falsche Eindruck entstehen kann, wo es um Geld und «staatskirchliche» Strukturen geht, gehe es nur am Rand um Kirche, Pastoral und Theologie. So kommt es, dass Kirchenräte und -pflegen auf Gemeindeebene, aber auch kantonale Kirchenbehörden allzu bedenkenlos die Denk- und Handlungsmodelle der politischen Behörden übernehmen. So wird in Zeiten der Rezession der Rotstift rasch einmal zum wichtigsten pastoralplanerischen Instrument. Die in der Bibel auffallend enge Verquickung von Geldfragen mit der Gottesfrage (zum Beispiel Mt 5,24: «Niemand kann zwei Herren dienen... Gott und dem Mammon») warnt vor der Illusion, finanzielle Entscheide seien vom Glaubens- und Kirchenverständnis unabhängig. Es ist deshalb wichtig, die für Administration und Finanzen Zuständigen auf ihre grosse religiöse und kirchliche Verantwortung aufmerksam zu machen.

■ Schweiz

Der Ort und damit die gesellschaftliche Realität, innerhalb der Kirche lebt, spielt schon in den frühen Gemeinden eine grosse Rolle (vgl. die auffällig zahlreichen Ortsangaben in der gesamten neutestamentlichen Literatur). Indem sich die Gemeinschaft der ersten Christinnen und Christen als «ekklesia», als Bürgerversammlung Gottes, bezeichnet, beansprucht sie für ihre Botschaft die Aufmerksamkeit der gesamten Öffentlichkeit. Setzt sich etwa Paulus dafür ein, dass die Christinnen und Christen sich nicht auf den Binnenraum der Hausgemeinde beschränken, sondern für die Stadt öffnen, so geht es heute darum, dass Ortsgemeinden sich nicht auf sich selbst zurückziehen, sondern über die eigenen Grenzen hinaus die schweizerische, zunehmend auch die europäische und weltweite Öffentlichkeit beanspruchen. Die Alternative ist ein theologisch und kirchenorganisatorisch ruinöser Relevanz- und Realitätsverlust der christlichen Botschaft, der die Kirche zur Sekte verkommen lässt.

Entsprechend dem neutestamentlichen und vom Konzil aufgenommenen Kirchenverständnis lässt sich auch dieser Öffentlichkeitsanspruch der Kirche nicht auf die Sichtbarkeit und die Verlautbarungen der Kirchenleitungen reduzieren, sondern er bedarf breiter Artikulationsmöglichkeiten für die «Basis». Dass es darüber hinaus in unserer hochkomplexen Welt auch spezialisierter Institutionen bedarf, die den Welt- und Gesellschaftsbezug der Kirche in besonderen Praxisfeldern kompetent und gezielt fördern, ist offensichtlich. Die Anforderungen zum Beispiel der Medien-, der Öffentlichkeits- oder der Bildungsarbeit übersteigen die Möglichkeiten der einzelnen Kirchgemeinden. Professionalität und übergeordnete Konzeptionen sind unverzichtbar.

■ Schluss

Nationale und internationale Solidarität, die Animation und Begleitung von Prozessen, die zur Identitätsfindung und -bildung der Christinnen und Christen im Volk Gottes beitragen und der Anspruch auf gesamtgesellschaftliche (und nicht nur binnenkirchliche oder innergemeindliche) Relevanz der christlichen Botschaft brauchen übergreifende pastorale Konzepte, institutionelle Strukturen und fiannzielle Ressourcen. Das Bewusstsein dafür ist in der Schweizer Kirche eher schwach ausgeprägt und durch die wirtschaftliche Rezession sowie die innerkirchliche Depression zusätzlich gefährdet. Um so wichtiger ist es, den Weg weiterzugehen, der mit der Aktion «Solidarische Kirche Schweiz» eingeschlagen worden ist. Die Verantwortung dafür liegt nicht zuletzt bei jenen, die – in kommunalen, kantonalen, diözesanen oder nationalen Strukturen – finanzielle und administrative Verantwortung tragen. Sie liegt aber aufgrund der demokratischen Kontrolle der kirchlichen Behörden durch Kirchgemeindeversammlungen auf kommunaler und Kirchenparlamente auf kantonaler Ebene auch beim gesamten Volk Gottes.

Daniel Kosch

Ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht?

Unter der Leitung von Präsidentin Elsbeth Frei-Graf, Arlesheim, und des Vizepräsidenten Hugo Albisser, Emmenbrücke, berieten die Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerates Basel am 30./31. Oktober 1992 in Delsberg vor allem Fragen im Zusammenhang mit einer vermehrten ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Die Mitglieder dieses diözesanen Beratungsgremiums liessen sich durch Br. Flavian Hasler, Olten, Präsident der Missionskommission Bistum Basel, über den Aufbau und die Arbeitsweise der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein informieren.

Mit Weihbischof Joseph Candolfi feierte der Rat Gottesdienst und gedachte dabei des verstorbenen Mitglieds Stefan Ritler-Häfeli, Solothurn.

Auf Interesse stiessen auch die Informationen über den Zusammenschluss des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes mit den Frauen- und Müttergemeinschaften (Frau Martha Brun, Schwarzenberg, und Frau Agnes Schenker-Bürgi, Olten), über die Tätigkeit der Arbeitsgruppe «Kirchliche Militärberatung» (Pfarrer Lukas Amrhyn, Oberägeri), über die Vorschläge der Arbeitsgrupe «Wohlstand und Armut» (Hans-Peter Roth-Hubbuch, Basel), über die Tätigkeit des «Aktionsrates Fastenopfer» (Albert Nietlispach-Bächler, Muri) und den Stand der Arbeit an den Pastoralkonzepten des Bistums sowie der Bistumsregion Basel-Stadt, die Weihe von 10 ständigen Diakonen, den Pastoralkurs und die Tätigkeit der DOK (Bischofsvikar Max Hofer, Solothurn). Schliesslich beschloss der Rat, im Dezember einen Einkehrtag durchzuführen, um auch spirituell die Tätigkeit zu vertiefen.

■ Konfessionelle Zusammenarbeit im Religionsunterricht

«Interkonfessionelle Zusammenarbeit ist mehr und mehr notwendig, auch im Religionsunterricht. Interkonfessionelle Zusammenarbeit ist auch notwendig, weil Ökumenismus eine Dimension der Kirche ist. Eine Kirche, die nicht ökumenisch ist, kann auch nicht katholisch sein. Damit diese ökumenische Zusammenarbeit aber verantwortet werden kann, benötigen wir gut ausgebildete und in der ökumenischen Arbeit erfahrene Personen»: Mit diesen Worten fasste Weihbischof Joseph Candolfi, der Verantwortliche innerhalb der Bistumsleitung für die Ökumene, die Beratungen des Seelsorgerates zusammen.

Ausgangspunkt für die Überlegungen war ein Arbeitspapier der Basler Katechetischen Kommission zuhanden des Pastoralamtes «Leitgedanken zur ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht an öffentlichen Schulen». Diese Leitgedanken sind entstanden, weil auf verschiedene Art und Weise in den 9 deutschsprachigen Bistumskantonen immer wieder überlegt und teilweise bereits realisiert wird, was unter den Begriffen «ökumenisch kooperativer Religionsunterricht», «konfessio-

nell-kooperativer Religionsunterricht» zusammengefasst werden kann. Dabei geht es darum, dass die Bistumsleitung eine Orientierungs- und Argumentationshilfe herausgibt, mit denen der wichtige Beitrag in der Schule bezüglich der Ökumene geleistet werden kann. Gleichzeitig geht es darum, jene Äusserungen ernst zu nehmen, die eine ökumenische Zusammenarbeit im Religionsunterricht eher als Bedrohung denn als Bereicherung verstehen.

Wie sich zeigte, ist entscheidend, den richtigen Rahmen abzustecken, in dem das Anliegen überlegt werden kann. Frau Martha Brun, Schwarzenberg, hat es verstanden, den Ratsmitgliedern die richtigen Fragen zu stellen:

1. Was erwarten wir als Eltern, als kirchlich Engagierte vom Religionsunterricht?
2. Bei einer ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen gilt es zu überlegen: Was geben wir auf? Was bringen wir ein? Was bekommen wir? Was wollen wir mitgeben?
3. Viele Schüler und Schülerinnen sind ohnehin in keiner Kirche beheimatet. Was heisst Beheimatung in der Ökumene, Verwurzelung in der eigenen Kirche?
4. Kann ökumenischer Religionsunterricht ein Beitrag zum besseren gegenseitigen Verständnis der Kirchen sein?
5. Wie kann die Vorbereitung auf die Feier der Sakramente geschehen? Muss dies bei ökumenischer Zusammenarbeit ausserschulisch ergänzt werden?
6. Gefährdet vermehrte Zusammenarbeit der Kirchen im ökumenischen Unterricht die Einheit in der Kirche?
7. Wer erteilt ökumenischen Religionsunterricht? Sind es lediglich die Landeskirchen, oder müssten auch die sogenannten Freikirchen einbezogen werden?
8. Ökumene erfordert reichlich Sorgfalt und Geduld. Ist unter diesem Gesichtspunkt ökumenische Zusammenarbeit eher eine Bereicherung oder eine Bedrohung?

Im allgemeinen zeichnete sich in der Diskussion des Seelsorgerates ein positiver Grundtenor zur Frage der ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht ab. Die Beheimatung in der konkreten Konfession und das Engagement in der Ökumene seien zwei Dinge, die sich nicht ausschliessen, sondern vielmehr gegenseitig bedingen: «Denn die eigene Konfession lernt man erst in der Begegnung der Ökumene richtig kennen.» Allerdings wurde dabei stark die Notwendigkeit einer besonderen Vorbereitung auf die Feier der Sakramente betont. Bei einer Einführung in die Sakramente im Zusammenhang mit einem ökumenischen Religionsunterricht muss diese unbedingt im Rahmen der Pfarrei ergänzt werden. Hier erkannten Ratsmitglieder eine grosse Chance, um künftig den direkten Einbezug der Eltern und die Arbeit im Rahmen der Familien- und Gemeindekatechese zu verstärken.

Abschliesend wurden drei Hauptanliegen an das Pastoralamt und den Bischof formuliert:

1. Der Religionsunterricht ist in der öffentlichen Schule sehr wichtig. Er ist im Blick auf alle Schüler und Schülerinnen, auch die von der Kirche distanzierten und im kirchlichen Leben nicht sozialisierten, zu erteilen.

2. Es braucht eine Beheimatung in der eigenen Konfession und in der Ökumene.

3. Es braucht eine besondere Hinführung der Schüler und Schülerinnen auf die Feier der Sakramente der Busse, der Eucharistie und der Firmung.

■ Wahlrecht für die Missionskonferenz abgetreten

Bis jetzt hatte der Seelsorgerat die Kantonsvertreter und -vertreterinnen für die Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein zu wählen. Nachdem der Seelsorgerat eingehend über die Tätigkeit der Missionskonferenz informiert worden war, entschied er, das ihm zustehende Wahlrecht an die Diözesane Missionskommission abzutreten. Dabei stellte er die Bedingung, dass im Rahmen des Vorschlagsrechtes der Regionaldekane künftig auch die jeweiligen kantonalen Gremien, wie die kantonalen Seelsorgeräte, einbezogen werden sollen.

Max Hofer

Bischofsvikar Dr. theol. Max Hofer berichtet hier als Informationsbeauftragter des Bistums Basel

Berichte

Impulse für deutschsprachige Religionspädagogen

Am Ende einer Internationalen Religionspädagogischen Tagung im Schönstattzentrum in Quarten sprach am 2. Oktober Kardinal Franz König zum Dialog im gemeinsamen Haus Europa. Er forderte die Bereitschaft zum Gespräch, zum menschlichen und religiösen Dialog als einem Zeichen des Vertrauens und des Respekts für den anderen. Kardinal König, der sich anschliessend an die Diskussion auch Journalisten zum Gespräch stellte, hielt der «Untergang-des-Abendlandes-Stimmung» in der Zwischenkriegszeit und dem Zerfall Europas in zwei Machtblöcke ab 1946 die Hoffnung entgegen, die im November 1989 mit dem lautlosen Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa wieder lebendig geworden war. Kardinal König ist der Meinung, dass der Glaube an ein künftiges neues Europa im ehemaligen Ostblock stärker war als im westlichen Teil des Kontinentes. Dieses Europa-Bewusstsein reiche tiefer als nur ins 18. oder 19. Jahrhundert zurück.

Vom alten Geist Griechenlands über Elemente des Römerreiches, lateinische, slawische und germanische Völker, somit aus vielen Wurzeln sei dieses Europa im Laufe der Jahrhunderte geworden. Weder durch die Spaltungen noch durch Religionskriege, Humanismus und Aufklärung und auch nicht durch den wissenschaftlichen Fortschrittsglauben oder durch die beiden Weltkriege seien die durch das Christentum geprägten Züge Europas ausgelöscht worden. Kardinal König unterstrich als Aufgabe für heute und morgen den Dialog, das Gespräch, das ihm selber seit den Jahren seiner Kindheit wichtig war, den ökumenischen Dialog, wie er seit Beginn dieses Jahrhunderts den Anfang genommen hat und vom Zweiten Vatikanischen Konzil nachdrücklich gefördert wurde.

■ Fünf Tage lang frohe Gemeinschaft

Bereits zum zweiten Mal hat eine Internationale Religionspädagogische Jahrestagung im Bildungshaus der Schönstattschwestern in Quarten stattgefunden. Man fühlte sich dort wohl, fand eine vom Haus geprägte, auf die Tagungsteilnehmer und ihr Wirken eingehende Atmosphäre, für die Schwester Renata Maria, assistiert von zahlreichen Mitschwestern, die betend und durch ihre Präsenz bis in den späten Abend hinein, konkrete Wünsche gleichsam vorausahnend, mitwirkten, verantwortlich war. Eigentliche Veranstalter dieser vom Montag bis Freitag durchgeführten Tagung waren die von Joachim Müller, Religionslehrer, Balgach (SG), geführte Schweizer Katecheten-Vereinigung, der Deutsche Katecheten-Verein und die Religionspädagogischen Institute Österreichs. Teilnehmer waren aber nicht nur aus diesen drei Ländern da, sondern auch aus

dem Südtirol, aus Luxemburg und Schweden. Das Gesamtthema lautete: «Christliche Identität in multireligiöser und multikultureller Gesellschaft». Vorträge, thematische Arbeitsgruppen, solche zu verschiedenen Praxisfeldern, Gebet, Meditation, freie Diskussionen (bis weit in den Morgen hinein), wechselten in bunter Folge, ergänzt durch eine Wanderung um einen Teil des Walensees, einen Besuch des tibetanischen Zentrums in Feldkirch und im jüdischen Museum in Hohenems sowie eine Kulturfahrt nach Chur-Rhäzuns. Dort war die Idee entstanden, mit einer Resolution, von allen Tagungsteilnehmern zur Kenntnis genommen und von den drei Vorsitzenden unterschrieben, die Arbeit des von Professor Karl Kirchhofer geleiteten Instituts für Fort- und Weiterbildung für katechetisch tätige Personen (IFOK) zu unterstützen. Es heisst im Text wörtlich, dass die drei veranstaltenden Organisationen «aufgrund ihrer Erfahrung die weitere Entwicklung dieses zentralen Institutes für unerlässlich (halten), zumal dessen Arbeit auch Impulse für die Katechese in anderen deutschsprachigen Ländern vermittelt hat». Abschliessend werden die Bischöfe und die öffentlich-rechtlichen Träger gebeten, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die Existenz und künftige Entwicklung des Institutes sicherzustellen.

■ **Kirche als Ministrantin des Evangeliums**

Es ist nicht möglich, auch nur eine Zusammenfassung der verschiedenen Referate, die in Quarten gehalten wurden, hier wiederzugeben; ein paar Andeutungen müssen genügen. Professor Kurt Koch, Luzern, dem die Aufgabe gestellt war, über «Neuevangelisation im Missionskontinent Europa», über «Chancen und Versuchungen» zu sprechen, stützte sich auf das päpstliche Dokument «Evangelii nuntiandi». Dabei nahm er zunächst eine Klärung des Begriffes Neuevangelisierung vor. Sie beinhalte nicht ein neues konservatives Programm, sondern die Weitergabe des Wortes Gottes, der Weihnachtsbotschaft. Selbst der Papst betont immer wieder, es gehe nicht um eine Re-Evangelisierung, sondern um die Neu-Inkulturation der Botschaft des Evangeliums in die heutige Welt, konkret in den Missionskontinent Europa. Eine Neuevangelisierung könne nur in einem ökumenischen Prozess vorankommen. Religion sei in der heutigen Welt weit verbreitet, sei aber weitherum eine unkirchliche Religiosität; sie ziehe an den Kirchen vorbei. Die Kirche aber müsse, so Kurt Koch in einer seiner tollen Formulierungen, sich als Ministrantin des Evangeliums verstehen.

Dass Bischof Otmar Mäder, der während vier Tagen mit dabei war, als aufmerksamer Hörer und äusserst engagierter Beobachter, gelegentlich am Schluss seiner Predigt Beifall erhält, ist nichts Neues. In Quarten aber erlebte man es, dass ihm in die Predigt hineingeklatscht wurde, nicht, weil er etwas besonders Angriffiges, etwas Progressives gesagt hätte, sondern weil er es mit dem ihm eigenen Charisma verstanden hat, die Zuhörer aus den verschiedensten Ländern und in unterschiedlichen Aufgaben genau dort abzuholen, mit allen ihren Problemen und Sorgen und Nöten, wo sie sich in dieser Stunde befanden. Dabei diente ihm als Grundlage nicht ein ausgesuchter Bibeltext, sondern die Lesung vom Tage, vom Fest der heiligen Theresia vom Kinde Jesu (Jesaja 66,10–14c). Fünf Werte hat Bischof Mäder herausgeholt aus diesem Text, die Antwort geben konnten auf so vieles, das an dieser Tagung noch offengeblieben war, fünf Werte, welche die christliche Identität ausmachen und die wir als christliche Identität in die heutige Welt und in unsere Gesellschaft einbringen können, die Freude am Glauben, den Reichtum, den er beinhaltet, den Frieden, der so nötig ist, die Geborgenheit, die so manche Kinder (gerade im Religionsunterricht) suchen, schliesslich den Trost, der so vielen Benachteiligten weiterhelfen kann. Wenn man das alles bedenke und ernst nehme, dann werde geschehen, was am Ende des erwähnten Jesaja-Abschnittes steht; dann wird das Herz sich freuen und ihr (die Katecheten) werdet aufblühen wie frisches Gras. Diese Freude zu teilen und anschliessend mit nach Hause zu nehmen, war Sache jener, die in Quarten zusammengekommen waren und die inzwischen mit neuer Begeisterung ihre Arbeit zu Hause aufgenommen haben.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Neue Bücher

Seel-Sorge

Unter dem Doppelwort «Beraten und Begleiten» haben die beiden Pastoraltheologen Konrad Baumgartner und Wunibald Müller ein «Handbuch für das seelsorgliche Gespräch» herausgegeben.[1] In 32 Einzelbeiträgen geben namhafte Fachleute einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Bemühung um die Seel-Sorge, das heisst die Sorge für das Wohl und das Heil des einzelnen Menschen, wie es der Kirche aufgetragen ist.

In zwei einleitenden Teilen werden grundlegende Fragen und allgemeingültige Prinzipien seelsorglichen Handelns besprochen. In drei weitern Abschnitten gehen die einzelnen Autorinnen und Autoren ein auf «besondere Zielgruppen», auf «existentielle Grundprobleme» und «besondere Lebenssituationen». Auf durchschnittlich zehn Seiten wird in dichter und praxisnaher Weise jeweilen ein besonderer Ort umschrieben, an dem persönliche Heilssorge sich heute ereignet. Wir hören von der Sorge um die (wiederverheirateten) Geschiedenen, die Alleinerziehenden, von alten Menschen wie auch von Jungen, die den Schritt ins Erwachsenenalter tun, von Menschen, die Hoch-Zeiten ihres Lebens feiern, und von seelisch und körperlich Kranken. So eröffnet sich das weite Feld menschlicher Lebensprozesse und Lebenskrisen als Herausforderung an die Kirche. Wir erhalten einen Einblick, wie das Charisma der Seel-Sorge und der geistlichen Beratung und Begleitung heute gelebt wird.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des «Handbuches» lassen spüren, dass sie alle aus praktischer Erfahrung schöpfen; darum sind ihre Beiträge auch sehr persönlich gefärbt. Sie zeigen, dass die Seelsorge sich in den letzten zwanzig Jahren auf breiter Basis auseinandergesetzt hat mit den Ergebnissen humanwissenschaftlicher Forschung und mit psychotherapeutischen und sozialpädagogischen Methoden. Sie hat von diesen säkularen Heilbemühungen viel gelernt und zugleich ihren ureigenen Beitrag neu wahr-genommen. Unverkrampft kommen theologische und spirituelle Zusammenhänge zur Sprache, und es wird die heilsame Anwendung religiöser Symbole bis hin zu den Sakramenten dargelegt. Immer wieder wird, auch an ganz konkreten Beispielen, klar, dass Seel-Sorge wesentlich zu tun hat mit der Suche nach dem Letztgültigen, nach dem Sinn des ganzen Menschseins. Darin formuliert sich auch unpolemisch eine kritische Anfrage an die säkularen Heilungs- und Heilswege.

Es ist sehr erfreulich, anhand dieses Buches festzustellen, dass auch in unserem römisch-katholischen Bereich die Bedeu-

[1] K. Baumgartner, W. Müller, Beraten und Begleiten. Handbuch für das seelsorgliche Gespräch, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 336 S.

tung der Seel-Sorge neu bewusst wird. Auch zeigt sich – bei aller Verschiedenheit der persönlichen Ansätze und Charismen – eine grundlegende Übereinstimmung im Verständnis dieser «Kunst». Das Doppelwort «Beraten und Begleiten» weist darauf hin, dass das alte Grundmodell vom (Beicht-) Vater und (Beicht-)Kind abgelöst wird durch ein partnerschaftliches Verständnis, in dem der Begleiter und die Beraterin zwar ihre Autorität wahrnehmen, zugleich aber sich verstehen als Menschen auf dem Weg, die von den Begleiteten Wesentliches lernen und empfangen.

Psychologie wird somit nicht mehr verstanden als «ancilla theologiae pastoralis» oder «theologiae moralis». Nur im Beitrag von H. J. Müller («Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften», 138–148) erscheint sie in dieser Weise, das heisst als Methode, das, was die Kirche(nleitung) schon immer als das einzig Richtige wusste, etwas sorgfältiger als früher an den Mann und die Frau zu bringen. Diese Sicht ist die Ausnahme. Das «Handbuch» versteht Seelsorge als einen Weg, den Menschen *miteinander* gehen im Blick auf ein Ziel, um die Wahrheit und das Heil ihres Lebens zu finden.

Es ist auch höchst erfreulich, dass das Buch aufweist, wie gerade in der Seel-Sorge Frauen und Männer selbstverständlich zusammenarbeiten, ja dass Frauen wesentlich zu einem neuen Verständnis und einer neuen Handlungsweise in diesem Bereich beitragen. (Im allgemeinen bemühen sich die Autorinnen und Autoren auch um eine geschlechtlich inklusive Sprache; da und dort fällt dem wachen Leser jedoch das Vorherrschen männlicher Rollenbezeichnungen auf, besonders bei K. J. Ludwig, 302–310, aber auch bei einer Autorin, M. Plank, 148.)

Das Buch gibt dem Seelsorger und der Seelsorgerin, die in der Praxis stehen, wertvolle Hilfen in anspruchsvollen und schwierigen Situationen. Die weiterführenden Literaturhinweise am Ende jedes Beitrages und das Stichwortverzeichnis sind weitere wertvolle Elemente.

Das «Handbuch» fordert jedoch auch heraus: Es fragt Pfarreiteams und Pfarreiräte, regionale und diözesane Leitungsgremien und Seelsorgeräte an: Welchen Stellenwert hat die Heilssorge für den einzelnen Menschen in unserer Pastoral? Wieviel Zeit und Kraft können (dürfen!) Priester, Pastoralassistenten und Katechetinnen für die Seel-Sorge aufwenden?

Herausgefordert sind auch Bildungsverantwortliche und -institutionen; sie werden angefragt: Welchen Stellenwert hat die Seel-Sorge in der Aus- und Fortbildung von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Unter welchen Zielvorstellungen geschieht Bildung, das heisst, welche persönlichen und fachlichen Qualitäten wollen bei zukünftigen Seelsorgern und Seelsorgerinnen gefördert werden, damit sie die heilende Botschaft Jesu wirksam verkünden können? Die Nachfrage nach Beratung und Begleitung ist gross. Was tut die Kirche, um darauf zu antworten?

Herausgefordert ist aber auch der einzelne; er wird gefragt: Was tue ich, um mein Charisma im Bereich der Seel-Sorge konkret zu erkennen und zu entfalten? Denn, auch das wird von Seite zu Seite dieses Handbuches deutlich: Bücher können mir Wertvolles geben für den heilenden Dienst; doch das Grundlegende ist, dass ich mich auf den Weg mache zu mir selbst. Nur insoweit ich meinen eigenen Weg als «Heilsgeschichte» erfahre, vermag ich andern zu helfen, heilsame Erfahrungen zu machen.

Zwei Wünsche an dieses Fachbuch seien noch formuliert: In einem Handbuch zur Seel-Sorge sollte unbedingt auch ein Beitrag zur Begleitung von behinderten Menschen zu finden sein. Und, zweitens, es sollte sich auch auseinandersetzen mit der Heilung von körperlichen Krankheiten. Der Beitrag «Im Krankenhaus» (302–310) handelt vornehmlich von der Begleitung Sterbender. Das ist ein wichtiges Thema, doch der Auftrag Jesu «Heilt Kranke!» (Mt 10,8 u.ö.) meint (auch) körperliche Krankheiten. Die Erfahrung charismatischer Gruppen und Gemeinschaften wie auch die psychosomatische Medizin sind pastoraltheologisch einzuholen. Das Heilszeichen der Krankensalbung fände dann auch seinen Platz; es kommt nur zweimal vor (157f.; 302–310), beide Male als Sterbesakrament (!).

Rudolf Albisser

Rudolf Albisser ist Spiritual am Priesterseminar St. Beat und Lehrbeauftragter für Pastoralpsychologie an der Theologischen Fakultät Luzern; er war 14 Jahre Spitalseelsorger, führt Kurse in klinischer Seelsorge-Ausbildung durch und arbeitet auch als Supervisor im Bereich der Seel-Sorge.

Hinweise

Schweizerisch – und dennoch europäisch...?

In der bisherigen Diskussion zur Abstimmung über den EWR-Beitritt überwiegen politische und wirtschaftliche Argumente. Dabei wird oft vergessen, dass dieser Entscheid auch eine wichtige sozialethische Dimension hat: Welchen Beitrag leistet die Schweiz zum Aufbau eines friedlichen und gerechten Europa? Und wie trägt die Schweiz dazu bei, dass Eurpa nicht zu einer Festung des (relativen) Wohlstands wird, die sich abschottet gegenüber den Ländern des Ostens und des Südens, deren Bevölkerungen oft genug um das nackte Überleben kämpfen? Gegenüber diesen und ähnlichen Fragen, die die Verantwortung der Schweiz für andere betreffen, erscheinen die Streitereien, was uns ein Beitritt zum EWR kostet und was er «bringt», als eigentümlich kleinkariert und krämerisch.

■ Eine Arbeitshilfe aus kirchlicher Sicht

Eine von der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax und dem Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes herausgegebene Broschüre zur EWR-Abstimmung versucht, die sozialethische Bedeutung des anstehenden Entscheides zu beleuchten.[1] Das Vorwort des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Mamie, und Pfarrer Heinrich Rusterholz, dem Präsidenten des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, macht diese Perspektive gleich zu Beginn deutlich: «Das Evangelium zielt auf die Überwindung aller Arten von Grenzen. Der europäische Raum, dem wir uns öffnen können, darf nicht auf die rein wirtschaftliche Dimension beschränkt bleiben. Unverzichtbar ist die Solidarität mit den Schwächsten in Europa und in der Welt, aber auch der geistige Horizont des Menschen. Es gehört zu unserem Auftrag, aus dieser Sicht zur Einheit des Kontinents unseren Beitrag zu leisten.»

Die durch eine ökumenische Arbeitsgruppe erstellte Broschüre versucht, in kurzen Texten Hinweise auf die Verantwortung der Christinnen und Christen beim EWR-Entscheid zu geben. Da ist zuerst einmal die Verantwortung für die *Umwelt,* die wir vor unseren Kindern zu tragen haben. Hier wird deutlich darauf hingewiesen, dass die Umweltprobleme nicht mehr länger im Alleingang eines – noch dazu kleinen – Staates gelöst werden können, sondern dass es der

[1] «Schweizerisch – und dennoch europäisch? Überlegungen in sozialethischer Perspektive». Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax/Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, zu beziehen bei: Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern.

Die Broschüre ist auch unter der Titel «Et si la Suisse était européenne?» in französischer Sprache erhältlich.

Schweiz darum gehen müsste, ihren relativ hohen Standard im Umweltgesetz den europäischen Partnern nahezubringen. Eine grosse Verantwortung besteht aber auch gegenüber den sozial Schwächeren in unserem Land. In verschiedenen Bereichen dürfte sich die Übernahme des EWR-Rechts beispielsweise positiv für die *Frauen* auswirken; als Beispiele können gleiche Krankenkassenprämien und gleiche Löhne für beide Geschlechter genannt werden. Als besonderes Hindernis für eine verstärkte Integration der Schweiz in Europa erscheint die *Neutralität.* Die Frage müsste hier vorbehaltlos diskutiert werden, ob die schweizerische Neutralität nach dem Wegfall der Ost-West-Konfronation nicht eher als ein Hindernis für ein aktives Engagement für Frieden und Sicherheit in Europa und in der Welt verstanden wird. Bleibt schliesslich die Frage, ob bei einer Zustimmung zum EWR-Vertrag die *demokratischen Volksrechte* gewahrt bleiben. Der EWR ist nur ein wirtschaftlicher Zweckverband; Europa muss sich erst noch zu einer demokratischen, ökologischen und sozialen Gemeinschaft entwickeln. Für ein solches Europa, das noch nicht gebaut ist, gilt es sich einzusetzen.

Kein Zweifel: EWR und EG haben viele Fehler, die uns einen Beitritt schwermachen. Freilich sollte nicht übersehen werden, dass solche Fehler auch bei uns in Fülle bestehen. Das Argument: «Wir möchten schon zu Europa gehören, aber nicht zu diesem Europa!» ist doch etwas überheblich. In Diskussionen über die bevorstehende Abstimmung hat man oft den Eindruck, Kritikerinnen und Kritiker würden das *Europa, wie es ist,* mit der *Schweiz, wie sie sein sollte,* vergleichen. Eine solche Sichtweise wird der christlichen Verantwortung nicht gerecht und verkennt, dass «schweizerisch» und «europäisch» zwei Eigenschaften sind, die sich näher stehen, als wir bisher gemeint haben.

Christian Kissling

Christian Kissling ist deutschsprachiger Sekretär der Schweizerischen Nationalkommission Jusitia et Pax

■ Ethische und soziokulturelle Überlegungen

Um die sozialethische Bedeutung nicht nur des bevorstehenden EWR-Entscheides, sondern der schweizerischen Europapolitik überhaupt ging es unlängst auch an dem vom Institut für Sozialethik der Theologischen Fakultät Luzern und dem Sozialinstitut der KAB Schweiz durchgeführten Symposium. Die auf diesem Symposium vorgetragenen Referate sind bereits im Buchhandel erhältlich: für ihre rasche Veröffentlichung hat man im Blick auf die bevorstehende Volksabstimmung dankbar zu sein (und die auffallend vielen Druckfehler wohl in Kauf zu nehmen).[2]

Die Referate behandeln staatsrechtliche und politikwissenschaftliche Fragen: Otto K. Kaufmann skizziert «ein Schnurgerüst für den Bau des europäischen Hauses» und Alois Riklin fragt energisch: «Die Schweiz – unverantwortliche, kritische Zuschauerin oder verantwortliche Mitspielerin in Europa?», nehmen aber auch zu politischen Fragen Stellung: Günther Latzel bedenkt «die Sozialordnung in einem künftigen Europa» und Judith Stamm «die Stellung der Frau und Europa», ein Referat ist stark sozialwissenschaftlich ausgerichtet: unter dem etwas abstrakten Titel «Zur Semantik des Fremden» plädiert Kurt Imhof schliesslich für eine klassische universalistische Position, sei sie nun christlich, sozialistisch oder liberal. Die eigentlich sozialethisch angelegten und durchgeführten Referate behandeln zum einen umweltethische und wirtschaftsethische Fragen: Franz Furger betrachtet die «Wirtschaftsordnung in einem künftigen Europa im Licht christlicher Sozialethik», und sein Nachfolger in Luzern, Hans Münk, zeigt «ökologische Aspekte einer weiteren europäischen Integration der Schweiz» auf, zum andern skizziert Hans Halter das moderne Engagement der Kirchen in und für Europa vor allem anhand neuerer Texte – von der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» (1989 in Basel) bis zur X. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zu «Gott eint – in Christus eine neue Schöpfung» (1992 in Prag).

In der programmatischen Einladung zum Symposium wurde als Anliegen der veranstaltenden Institutionen «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» genannt. Dieses Anliegen kommt auch in den Referaten zum Tragen, selbst wo es nicht ausdrücklich angesprochen wird. Und es führt (fast) von selbst zur Frage: Was, wenn sich das nationalstaatliche Interesse und das ethische Anliegen widersprechen?

Nicht nur sozialethische, sondern auch kulturelle Anliegen vertritt in seinem Europa-Plädoyer der Auslandschweizer Theologe Hans Küng.[3] Ihm wurde deshalb auch schon vorgeworfen, seine Kompetenz als Theologe überschritten zu haben, sich als Kirchenmann in unzulässiger Weise in Weltliches eingemischt zu haben. Hätte er «nur» ein grundsätzliches Ethos vertreten, hätte man ihm vermutlich vorgeworfen, nicht auf dem Boden der Welt zu stehen. Das für manche Ärgerliche ist wohl, dass Hans Küng in der Schweiz zum einen «eine Konzeptlosigkeit und Perspektivlosigkeit» und zum andern aber doch auch ein Potential feststellt, das es ihr erlauben sollte, «eine neue realistische Vision von sich selbst» zu entwickeln, dass er also für Veränderung, für eine Erneuerung der Schweiz plädiert.

Rolf Weibel

■ Der EWR und die Freizügigkeit der Personen

Auch der Koordinationsausschuss für Ausländerfragen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz hat eine kleine Broschüre zur Meinungsbildung zur EWR-Abstimmung herausgegeben. Sie vermittelt einmal grundlegende Informationen über das EWR-Abkommen und über die Voraussetzungen des freien Personenverkehrs, dann aber auch Hinweise zum Problem der sozialen Sicherheit und Kommentare zu den gängigsten Schlagworten. Insbesondere versucht der Ausschuss auf Befürchtungen und Ängste zu antworten, die mit dem freien Personenverkehr zusammenhängen.

Einerseits werden die Befürchtungen ernst genommen, anderseits relativiert. Zwar seien die Auswirkungen der Freizügigkeit nicht voll bekannt, und es gebe verschiedene Unsicherheitsfaktoren wie die zum Teil hohe Arbeitslosigkeit in den EG-Ländern, die immer härtere Konkurrenzsituation auf dem Arbeitsmarkt und der zu erwartende Lohndruck. Auch müsse in der Schweiz kurz- und mittelfristig mit mehr Arbeitslosen und nach der Anpassungsfrist an die EWR-Bestimmungen auch mit steigenden Bodenpreisen und Mieten gerechnet werden. Das EWR-Abkommen sehe aber auch Korrekturmöglichkeiten vor, so die Begrenzung der Arbeitssuche für Ausländerinnen und Ausländer auf 3 Monate und den Schutz der Arbeitnehmer durch eine Verbesserung der nationalen Gesamtarbeitsverträge.

Kritisiert wird vom Koordinationsausschuss der beiden Kirchengremien die zunehmende Ausgrenzung von Asylsuchenden sowie von Einwanderinnen und Einwanderern aus der Dritten Welt. Zwar sei die Zustimmung zum EWR-Abkommen ein Zeichen dafür, schreibt der Ausschuss, dass die Schweiz den europäischen Integrationspro-

[2] Hans Halter, Hans-Ulrich Kneubühler, Hans Münk (Ed.), Schweiz und Europa – mehr als ein Wirtschaftsraum. Soziale, ökologische und religiöse Aspekte, Sozialinstitut KAB Schweiz, Zürich 1992, 127 Seiten.

[3] Hans Küng, Die Schweiz ohne Orientierung? Europäische Perspektiven, Benziger Verlag, Zürich 1992, 117 Seiten.

[4] Europäischer Wirtschaftsraum (EWR) und die Freizügigkeit der Personen, 24 Seiten, zu beziehen bei: SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-230 347, oder SEK, Migrationssekretariat, Postfach 36, 3000 Bern 23, Telefon 031-462 511.

zess aktiv mitgestalten wolle. Das Europa der Zukunft werde aber nicht allein von der Wirtschaft bestimmt, sondern auch von der sozialen und kulturellen Entwicklung. Hier aber sei noch viel Arbeit zu leisten. Die Broschüre schliesst denn auch mit 6 Empfehlungen, in welcher Richtung diese Arbeit gehen müsste. *Andreas Hostettler*

Andreas Hostettler ist der Informationsbeauftragte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

VPM – ein Selbstporträt

Dass wir auf den Beitrag «VPM – berechtigte Kritik von kirchlicher Seite» (SKZ 43/1992), verfasst von Pfarrer Dr. Joachim Finger als Mitglied der ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen», von seiten des VPM eine Widerrede zu gewärtigen hatten, war aufgrund der Erfahrungen anderer Redaktionen zu erwarten. Diese Widerrede ist kurz vor Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe denn auch eingetroffen – als Eilsendung und eingeschrieben. Sie bezeichnet sich als «Richtigstellung», behauptet indes nur das Gegenteil des von J. Finger Ausgeführten: «Kritik ist nicht berechtigt». Im folgenden dokumentieren wir diese Einsendung unter Auslassung der Abschnitte, in denen J. Finger unehrenhafte Absichten unterstellt werden und der von J. Finger zitierte H. Hemminger angegriffen wird. Der erste Satz, in dem J. Finger eine schlechte Absicht unterstellt wird, wurde aus formalen Gründen nicht ausgelassen; darüber hinaus mag er den Stil veranschaulichen, mit dem der VPM kritischen Einwänden entgegentritt. Redaktion

Die von Joachim Finger in seinem Artikel gemachten Behauptungen über den «Verein zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis» (VPM) sind alle unrichtig und dienen dem Zweck der Diffamierung des interdisziplinären Fachvereins, dessen Mitglieder auch den beiden Landeskirchen angehören.

Es gibt keine sachlichen Argumente gegen eine wissenschaftliche Tätigkeit, wie sie der VPM macht. Was sollte daran verdammungswürdig sein, wenn sich Menschen dafür einsetzen, dass unsere Jugend und unsere Gesellschaft vom Drogenelend verschont bleiben soll und die Jugend ihre Talente für die Verwirklichung eines lebenswerten Lebens einsetzen kann? Was soll daran gegen die christliche Ethik verstossen, wenn in der AIDS-Frage Menschen lernen, das eigene Leben und das des Nächsten zu schützen, und ihnen empfohlen wird, in der Liebesbeziehung einander treu zu bleiben?

Sicher ist, dass Fingers Behauptung, der VPM stelle sich nicht der Diskussion, falsch ist. Im Gegenteil: Zu einem Austausch über Fachfragen ist der VPM immer gerne bereit. Selbstverständlich wehrt er sich gegen ehrverletzende, diffamierende und tatsachenwidrige Unterstellungen. Auch lässt er sich nicht auf die Bühne eines öffentlichen Tribunals zerren, wie dies Vertreter der ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» lange anstreben.

Was Finger von Sekten sagt, ist eine Sache – damit hat der VPM gar nicht zu tun!; eine andere ist die Tatsache, dass Finger zusammen mit zwei weiteren Mitgliedern der ökumenischen Arbeitsgruppe von der Leitung des VPM zu einer zweistündigen Aussprache eingeladen war, dort aber den Mund nicht aufgetan hat und die Gelegenheit geflissentlich verstreichen liess, sich sachlich zu informieren.

Wer die Gelegenheit wahrnehmen möchte, sich über die Arbeit des VPM und die Hintergründe der Kampagne gegen ihn zu informieren, sei auf die folgende Veranstaltung des VPM aufmerksam gemacht: «Pädagogik – Ethik – Psychologie im aktuellen Fokus», Casino Zürichhorn, Bellerivestrasse 170, 8008 Zürich, Samstag, 21. November 1992, 9.00 Uhr (Kassenöffnung ab 8.00 Uhr).

Dr. med. *J. Aeschlimann,* Vorstand VPM

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die auf Mai 1993 vakant werdende Pfarrstelle von *Binningen* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. Dezember 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Im Herrn verschieden**

Kaspar Brunner, emeritierten Pfarrer, Hermetschwil

Nach längerem Leiden starb am 31. Oktober 1992 emeritierter Pfarrer Kaspar Brunner an seinem Geburtsort Auw. Sein Geburtstag war der 8. Dezember 1917. Am 29. Juni 1946 wurde er zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz als Vikar in Gerliswil (1946–1954) wirkte er als Pfarrer von Schneisingen (1955–1967) und von Tägerig (1967–1982). Stationen seines Ruhestandes waren Fislisbach (1982–1986) und Hermetschwil (1986–1992). Sein Grab befindet sich in Auw.

Neue Bücher

Gedenktage der Heiligen

Guido Fuchs und Hans Martin Weikmann (Herausgeber), Wir ehren die Heiligen. Gottesdienstmodelle für alle nichtgebotenen Gedenktage, Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 1990, 310 Seiten.

Die Eucharistiefeier an Gedenktagen der Heiligen hat ihre Probleme. Das beginnt schon mit der Einleitung. Es ist wenig sinnvoll, einen mit Daten und Fakten angereicherten Steckbrief eines Heiligen zu verlesen. In diesem Buch gelingt es den Autoren, sie stammen aus dem Arbeitsteam «Liturgie konkret», sehr gut, in knappen, prägnanten Strichen die wesentliche Bedeutung eines Heiligen zu zeichnen, seine Stellung in der Kirchengeschichte und besonders jene Züge, die einen Menschen aus weiter, zeitlicher Ferne noch heute ansprechbar machen, der spezielle Gehalt des Festes, die Transparenz.

Das Buch stellt zuerst einen Leitsatz als Motiv auf, dann folgt eine längere Einleitung, die auch ohne Gewaltanwendung gekürzt werden kann, dann Einleitungen zum Schuldbekenntnis oder Kyrie-Rufe von wohltuender, prägnanter Kürze. Auch das Tagesgebet ist ausgedruckt. Es stammt meist aus dem Proprium des Gedenktages oder aus dem Commune der Heiligen oder auch aus den Tagesgebeten zur Auswahl, letzteres besonders dann, wenn sie die Kohärenz der einzelnen Teile festigen. Die Fürbitten fügen sich natürlich auch in diese Kohärenz und machen in vorbildlicher Weise «Liturgie konkret». Es folgt noch eine Besinnung zur Kommunion. Sie kann auch zu einer eventuellen Homilie anregen (Kirchenpatrone) oder ein einprägsames Wort auf den Weg mitgeben.

Das Buch ist in vieler Hinsicht hilfreich und vom liturgischen Standpunkt aus exemplarisch. Es ist noch zu bemerken, dass nur die nichtgebotenen Gedenktage der Heiligen berücksichtigt sind. Apostelfeste, Franz von Assisi, Benedikt, Bonifatius usw. sucht man vergebens. Es ist zu wünschen, dass in einem weiteren Band diese Heiligen behandelt werden. *Leo Ettlin*

Ignatius von Loyola

Ignacio Tellechea, Ignatius von Loyola «Allein und zu Fuss». Eine Biographie. Aus dem Spanischen (Ignacio de Loyola solo y a pie, Editiones Christiantad, Madrid 1986) übersetzt von Georg Eickhoff, Benziger Verlag, Zürich 1991, 416 Seiten.

Diese Ignatiusbiographie hat in der spanischen Originalausgabe grosse Zustimmung erhalten als Meilenstein im modernen biographischen Schaffen. Dieses grosse Lob kann auch nach der Übersetzung ins Deutsche, die zum 500-Jahr-Jubiläum der Gründung des Jesuiten-Ordens erschienen ist, durchaus bestätigt werden. Diese seit langem erste grundlegend abgesicherte Biographie, die dem gegenwärtigen Stand der Forschung entspricht, ist ein in jeder Beziehung gelungenes Werk. Aufgelöst in kleine, in sich geschlossene Abschnitte setzt sich die Biographie mosaikartig zusammen. Diese kleinen Portionen sind aber keineswegs Füllsel. Der Autor baut das Gebäude seiner Ignatius-Biographie fein durchdacht und zielstrebig. Jedes dieser Steinchen ist schön und ansprechend für sich und fügt sich doch ins Ganze. Und dieses Ganze wird schliesslich zu einem Riesenmosaik.

Ignacio Tellechea ist wie Inigo von Loyala selber Baske und Professor für Kirchengeschichte an der Universität Salamanca. Er zeigt ein grosses Einfühlungsvermögen in die Psyche seines baskischen Kompatrioten. Aber trotz dieser nationalen Affinität bleibt Tellechea nüchtern und wohlwollend objektiv. Diese Objektivität zeigt sich auch darin, dass er das Leben des jungen Adeligen vor der Kriegsverwundung ohne Beschönigung darlegt und an den Tag legt, was bisher viele fromme und erbauliche Biographen scheu verdeckten. «Er war stürmisch im Spielen und in Frauensachen, in Umtrieben und in Waffenhändeln.»

Tellechea gibt von Ignatius nicht einfach ein Porträt im Goldrahmen. Seine Biographie ist eine lange Serie von Gruppenbildern. Auch die Menschen seiner Umgebung, wie die ersten Genossen oder die Mitarbeiter im Sekretariat des Generaloberen stellen feingegliederte Porträts dar. Diese Biographie verbindet zwei Vorteile, die selten so ausgeprägt verbunden sind: literarische Qualität und historische Zuverlässigkeit. *Leo Ettlin*

Adolph Kolping

Paul Steinke, Leitbild für die Kirche: Adolph Kolping. Sendung und Zeugnis seines Werkes heute, Bonifatius Verlag, Paderborn 1991.

Volkspriester, Erwachsenenbildner, Publizist und Sozialreformer. Das war Adolph Kolping, geistiger Vater des heutigen internationalen Kolpingwerkes. Ein verhältnismässig kurzes Leben (1813–1865) war angefüllt von dem Alltag abgerungenem Realitätssinn: das Leben in der Familie, die Elendssituation der proletarischen Umgebung, die Herausforderung des Tages in 3jähriger Lehrzeit und 10jähriger Tätigkeit als Schuhmacher zeigen, von welchem Bodes das spätere Werk genährt wurde.

Mit seiner Publikation führt Paul Steinke – als langjähriger «Insider» – zu den wichtigsten Quellentexten über und von Kolping. Damit ist eine Kolping-Biographie neueren Zuschnitts entstanden, die einzelne idealisierende Züge früherer Lebensbilder wegfeilt und hinführt zu dieser nach wie vor faszinierenden Persönlichkeit.

Der eigentlichen Biographie (S. 18–184) folgen im zweiten Teil Dokumente zur Weiterentwicklung und zur Standortbestimmung des heutigen Kolpingwerkes (S. 191–222). Abgerundet wird das Buch mit den wichtigsten Informationen zur Seligsprechung (S. 223–246). Die integrierten Papstansprachen bezeugen, von welchem Gewicht das Lebenswerk Kolpings auch für die Vorausnahme der katholischen Soziallehre war und weiterhin ist. [1]

Von seiten des bestinformierten Archivars im Kolpingwerk (Deutscher Zentralverband) ist das Buch Paul Steinkes als bedeutsam eingestuft worden. [2] Demnach scheint aber auch die vorliegende Biographie nur teilweise an den archivierten Quellentexten vollständig überprüft worden zu sein, was ihren Wert etwas schmälert. Franz Lüttgen erläutert, dass Steinke «unter Aufwendung von vieler Detailarbeit vorwiegend anhand der sechs bisher vorliegenden Bände der ‹Adolph-Kolping-Schriften› » die Biographie erstellte. Doch sei zwar die Quellenbasis in Steinkes Arbeit relativ schmal. Weiterhin harren der Publikation die Erzählungen Kolpings (sechs Bände), das «Politische Tagebuch» (!) (sechs Bände) sowie vier Bände mit Reiseberichten, religiösen Texten und Berichten über das Leben des Kölner Gesellenvereins.

Die ausführlichen kritischen Anmerkungen des Kolping-Archivars können hier aus Platzgründen leider nicht weitervermittelt werden. Wer sich auf einem Besuch in Köln – gegenüber der Minoritenkirche – ins Archiv wagt, wird mit Hilfe der Lektüre von Paul Steinkes Buch gut informiert sein. Er und sie werden jedoch bei hoffentlich bald mal breiter vorhandener Quellensituation einem realistischeren Bild Adolph Kolpings begegnen.

Stephan Schmid-Keiser

[1] Josef A. Stüttler, Adolph Kolping und «Rerum novarum». Kolpings Wirken und Werk und 100 Jahre kirchliche Sozialbotschaft im Vergleich. Reihe: Kolpingwerk in Staat und Gesellschaft, Bd. 18, Kolping-Verlag, Köln 1991.

[2] Franz Lüttgen, Eine bedeutsame Kolping-Biographie, in: Kolpingblatt, April 1992.

Kardinal Ratzingers Kirchenbild

Joseph Kardinal Ratzinger, Zur Gemeinschaft berufen. Kirche heute verstehen, Verlag Herder, Freiburg, i. Br. 1991, 158 Seiten.

Das Buch enthält in fünf Kapiteln Vorträge, Ansprachen und Predigten, in denen der Präfekt der Glaubenskongregation die Gelegenheit wahrnimmt, in einer Zeit des Umbruchs sein eigenes Kirchenbild aufzuzeichnen. Dabei bleibt der Kardinal seiner Herkunft als Dogmatiker treu. Das muss nicht einschränkend oder abwertend verstanden werden. Ratzinger vertritt mit Recht die Auffassung, dass jeder, der an der Kirche reformieren und kurieren will, zuerste wie ein Arzt diesen Organismus kennen sollte.

Die ersten drei Kapitel sind aus Vorträgen eines theologischen Kurses mit brasilianischen Bischöfen in Rio de Janeiro entstanden (Ursprung und Wesen der Kirche, Primat Petri und Einheit der Kirche, Gesamtkirche und Teilkirche). Der Kardinal spricht in seiner kurialen Rollenfunktion und betont die Einheit und die Prärogative der Gesamtkirche. Hier arbeitet er auch präzis die Funktion und Verantwortung des einzelnen Bischofs für die Gesamtkirche heraus: der Diözesanbischof ein Glied des Gesamtepiskopates.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Rudolf Albisser, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

P. Josef Brunner W. V., Reckenbühlstrasse 14, Postfach 23, 6000 Luzern 4

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Aelred Freuler OFMCap, Kapuzinerweg 39, 6006 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Andreas Hostettler, Pressestelle SEK, Postfach 36, 3000 Bern 23

Willy Kaufmann, lic. iur., Universität Miséricorde, 1700 Freiburg

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Christian Kissling, Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern

Dr. Daniel Kosch, Leiter der Bibelpastoralen SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Zentralpräses, Schweizer Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Das vierte Kapitel gibt das Referat wieder, das Kardinal Ratzinger an der Bischofssynode 1990 über Priesterbild und Priesterbildung hielt. Das fünfte Kapitel stammt aus einem Meeting der Bewegung «Comunione e Liberazione» in Rimini 1990. Es handelt von der Kirche als Gemeinschaft in steter Erneuerung. Dieser Beitrag ist der persönlichste, engagierteste und spontanste. Dezidiert geht der Kardinal auf das Missbehagen mit der Kirche und in der Kirche ein, die Enttäuschungen über unterbliebene, steckengebliebene oder irregeleitete Reformansätze. Gleich der Zugabe eines Solisten folgt noch eine Homilie zu einer Lesung aus dem ersten Korintherbrief (Kirche des Apollos, Kirche des Kephas usw.). Auch da erfolgt eine realistische Problemanalyse heutiger Kirchenrealität. *Leo Ettlin*

Bischof Erwin Kräutler

Dolores Bauer, Strom des Elends-Fluss der Hoffnung. Unterwegs mit Dom Erwin Kräutler, Bischof von Xingu, Otto Müller Verlag, Salzburg 1989, 261 Seiten.

Der Bischof aus dem Vorarlberg im Amazonas, Diözese Xingu, einem Nebenarm des riesigen Stromes, ist uns durch das Fastenopfer bekannt geworden. Xingu ist die flächenmässig grösste Diözese Brasiliens. Ursprünglich dünn besiedelt, ist sie in wenigen Jahren von 80000 auf 400000 Seelen angewachsen. Hinter diesem Wachstum stehen aber menschliche Biographien von unsagbarer Tragik. Es sind internationale Spekulanten, die hier Geld und Gold entdeckt haben. Die Regenwälder werden kahl geschlagen, Pflanzen- und Tierarten sterben aus, Menschen (Indios) werden vertrieben, buchstäblich verfolgt. Goldwäscher und Goldsucher suchen nach Beute und sind selber schon ausgebeutet. In dieser schaurigen Realität, die von Problemen überquillt, wirkt der Missionsbischof Erwin, geliebt und verehrt von den Armen und Ärmsten, deren unermüdlicher Hirte und Anwalt er ist; gehasst und bis zur Todesgefahr verfolgt und gehetzt von den Ausbeutern. Die Autorin Dolores Bauer engagiert sich intensiv in der österreichischen Kommission Justitia et Pax. Die Kommission gab ihr das Mandat, das Wirken des Pioniers aus Österreich an Ort und Stelle zu studieren. So entstand dieses Buch; eine angenehme Abwechslung von Reisebericht auf des Bischofs Amazonas-Motorschiff zu den weit zerstreuten Gemeinden und Missionsstationen; und dazu ergänzend und vertiefend intensive Gespräche mit dem Bischof, die im Buch ab Tonband wiedergegeben werden. Dieses einfache Buch ohne jeden Anspruch auf bibliophile Ehrenmeldungen bietet eine Lektüre von intensiver Kraft. Man wird die Eindrücke, die auf diesen 260 Seiten erzählt werden, nicht mehr so schnell los. *Leo Ettlin*

Bischof Jacques Gaillot

Jacques Gaillot, Bischof von Évreux, unter Mitarbeit von Catherine Guigon, Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts. Erfahrungen eines Bischofs. Aus dem Original (Monseigneur des autres, Paris 1989) übertragen von Hanns-Werner Eichelberger, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 191 Seiten.

Auch Frankreich hat sein Bischofsproblem, nur sind die Akzente völlig anders gesetzt. Jacques Gaillot ist Bischof der eher kleinen Diözese von Évreux in der Normandie. Man findet da all die sozialen und gesellschaftlichen Probleme des französischen Nordwestens. Doch Bischof Gaillot ist weit über seinen Diözesansprengel hinaus bekannt, aber vermutlich nur oberflächlich und voreingenommen. An ihm scheiden sich die Geister. Für bürgerliche Franzosen, die mit der Bezeichnung «katholische Kirche» Tradition und Würde, Wohlverhalten und Prinzipientreue verbinden, ist er der rote oder der linke Bischof. Im Familienkreis des sonst wohlerzogenen französischen Episkopates ist Monseigneur Gaillot das «schwarze Schaf», ein «Enfant terrible» und für seine Amtsbrüder oft wohl auch ein Störenfried. Bischof Gaillot nimmt sich ostentativ und für guterzogene Durchschnittskatholiken allzu provokativ der Randgruppen und der verlorenen Schafe an. Kontaktscheu zur «schlechten Gesellschaft» kennt er offensichtlich nicht. Er gibt dem französischen Herrenmagazin «Lui» ein Interview und stellt sich auch unbefangen heiklen Fragen, wie Präservative für Aidskranke. Auch für die Zeitschrift der Homosexuellen schrieb er 1989 einen Beitrag, allerdings mit ausgeprägt pastorellem Gehalt.

In diesem Buch kommt der sagenhafte Bischof selbst zu Wort. Es stellt so etwas wie einen Rechenschaftsbericht dar, man könnte es auch «Apologia pro vita sua» nennen. Dabei kann der Leser dem Bischof von Évreux seine pastorelle Redlichkeit kaum absprechen. Er stellt auch fest, dass Jacques Gaillot eine ausgeprägt spirituelle Persönlichkeit ist, der als Christ und «Würdenträger ohne Würde» Achtung und Anerkennung verdient. Das Buch ist für Seelsorger und engagierte Christen noch in einer anderen Hinsicht wertvoll: es schärft bestimmt das pastorelle Problembewusstsein. *Leo Ettlin*

Giorgio La Pira

Alfons Thome, Die Leiden der Völker begriffen. Giorgio La Pira, Christ und Politiker, Paulinus Verlag, Trier 1990, 160 Seiten.

Der Sizilianer Giorgio La Pira (1904–1977) war als Bürgermeister von Florenz ein hochberühmter Mann und mit seinem sozialen Engagement ein Hoffnungsträger vieler. Der Aufstieg des Waisenknaben aus Ragusa zum Lehrstuhl an der Universität war steil und konsequent. Dahinter stand ein kompromissloses evangelisches Engagement. Der Professore Sindaco hat seine bescheidene Herkunft nie verleugnet. Er stand in Lebensführung und Amtsverständnis auf der Seite der Armen. Von vielen geehrt und schwärmerisch geliebt, war er für andere, auch für die Prominenz der Democrazia Cristiana, mehr Vorwurf als Vorbild. Sie stiessen sich an seiner Unberechenbarkeit und an Ideen, die ihnen utopisch vorkommen mussten. Tatsächlich musste seine Friedensmission mit internationalen Dimensionen eher Besorgnis als Jubel auslösen. Und so musste dieser Reformer scheitern – ein liebenswürdig lächelnder und nicht donnernder Savonarola, und er wohnte ja arm und dürftig in einer Zelle von San Marco, wo weiland Fra Angelico und Giralomo Savonarola lebten. Das sympathische Buch erzählt gut und überzeugend das Leben eines Poverello unseres Jahrhunderts. *Leo Ettlin*

Suchen Sie noch ein sinnvolles Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für Ihre Ministrantinnen und Ministranten?

Der neue

Mini-Kalender 93 unglaublich

empfiehlt sich als Anerkennung für geleistete Dienste, als Hilfsmittel für Mini-Runden oder RU und als interessanter und unterhaltsamer Begleiter durchs neue Jahr.

Bestellungen zum Preis von Fr. 6.– an: Oblaten des hl. Franz von Sales, Postfach 4937, 6002 Luzern, Telefon 041-45 10 09.

Alle **KERZEN** liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

UNERWARTET NAH!

In der religiösen Literatur tätiger Priester ist gerne bereit, im deutschen Sprachgebiet

Aushilfen und Vertretungen

für längere und kürzere Zeit zu übernehmen. Am Wochenende auch.

Offerten unter Chiffre 1662 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Katholische Pfarrei San Spiert, Pontresina (Engadin)

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung im Vollamt eine frohe und selbständige

Betreuerin für Pfarrhaus und Kirche

Wir stellen uns vor, dass Sie unseren Pfarrhaushalt selbständig führen und für den Unterhalt von Kirche, Sakristei und einem kleinen Pfarreisaal verantwortlich sind.
In und um Pfarrhaus und Kirche warten im weitern Blumen und Pflanzen auf eine liebevolle und kreative Pflege.
An der Haustüre und am Telefon freuen sich unsere Pfarreiangehörigen und während der Saison auch die vielen Gäste auf eine freundliche Stimme, die ihre Sorgen und Anliegen entgegennimmt und weiterleitet.
Im Hinblick auf die Dienste in einer Pfarrei erhoffen wir uns, dass unsere neue Mitarbeiterin flexibel ist und unsere unregelmässigen Arbeitszeiten mittragen kann.
Wenn Sie Freude und Kraft haben, für sich und andere eine freundliche und lebensfrohe Atmosphäre zu schaffen, in welcher die manchmal hektische Pfarreiarbeit leichter geleistet und ertragen werden kann, dann sind SIE genau die Mitarbeiterin, die wir uns wünschen, und wir freuen uns, Sie möglichst bald kennenzulernen.
Übrigens: Es besteht selbstverständlich die Möglichkeit, im Pfarrhaus zu wohnen. Die Stelle kommt eventuell auch für eine alleinerziehende Mutter mit maximal einem Kind (ab Kindergartenalter) in Frage.
Wenn Sie interessiert sind, so schreiben oder telefonieren Sie bitte an:
Katholisches Pfarramt San Spiert, 7504 Pontresina, Telefon 082-6 62 96 (Herr Pfarrer Ehrler), oder Herrn M. Andri, Präsident der Kirchgemeinde, Chesa Fanzögna, 7504 Pontresina, Telefon 082-6 64 10

Katholische Kirchgemeinde Sachseln

Nach 25jähriger Tätigkeit hat der bisherige Kurat-Kaplan Johann Imfeld altershalber demissioniert. Deshalb ist die Stelle als

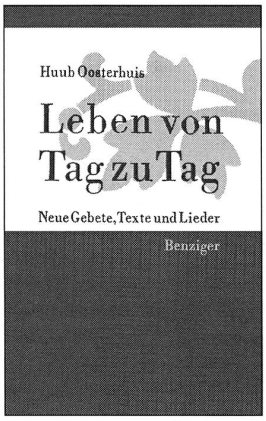
Seelsorger in Flüeli-Ranft

neu zu besetzen.
In der vielseitigen und weitgehend selbständigen Aufgabe als Flüeli-Kaplan kommen Sie mit vielen Menschen in Kontakt; in der Ortsseelsorge für die Kaplanei Flüeli ebenso wie in der Betreuung der zahlreichen Pilger. Eventuell käme auch ein reduziertes Pensum in Frage. Als Wohnung steht das Kaplaneihaus zur Verfügung. Stellenantritt sofort oder nach Übereinkunft.

Interessenten geben wir gerne nähere Auskunft. Bitte melden Sie sich bei Pfarrer Josef Eberli, Kath. Pfarramt, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 14 24, oder Kirchgemeindepräsident Theddy Frener, Bini 21 c, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 42 17

BENZIGER

„In den Liedern Huub Oosterhuis' finden sich Menschen wieder, deren Glaubensgewißheit zerbrochen ist, die fragend vor dem Geheimnis, ‚Gott' genannt, stehen."
Publik-Forum



Zentrales Thema der vielfältigen hier zusammengestellten Texte und Gedichte des bekannten christlichen Poeten Huub Oosterhuis ist die Verbindung von Leben und Liturgie. Es werden Wege besungen und gezeigt zu mehr Gemeinschaft und „Geistesverwandtschaft" unter den Menschen.

Huub Oosterhuis
Leben von Tag zu Tag
Neue Gebete, Texte u. Lieder
136 Seiten. Pappband
DM/sFr. 19,80

„Im Zen kommt die Seele Gott bis an die Grenze ihrer Möglichkeiten entgegen."
Hugo M. Enomiya-Lassalle

Der Altmeister einer christlichen Zen-Praxis, Hugo M. Enomiya-Lassalle, gibt in diesem bewährten Lehrbuch eine praktische Einführung in Herkunft, Wesen, Methoden und Wirkungen des Zen.

Hugo M. Enomiya-Lassalle
Kraft aus dem Schweigen
Einübung in die Zen-Meditation
3., aktualisierte Auflage
176 Seiten mit 8 s/w-Abbildungen. Broschur
DM/sFr. 19,80

200 JAHRE 1792-1992

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttenz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

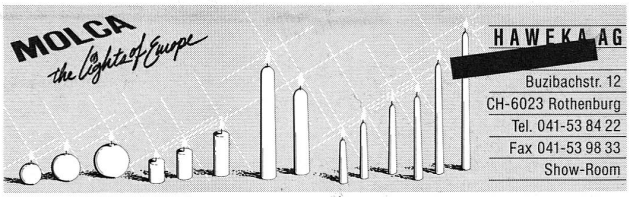
Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 11/92



Gratis abzugeben

8 schöne Kirchenbänke

Tannenholz, 4,80 m lang, mit Bankheizung (Wasser)
Kath. Kirchengemeinde Kriens, Telefon 041-42 29 39

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Katholische Kirchgemeinde Villmergen

Unsere Pfarrei St. Peter und Paul sucht per 1. Februar 1993 oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin/Katecheten

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen
- Mithilfe bei Schul- und Pfarreigottesdiensten
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge und Jugendarbeit

Interessenten/-innen richten ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kath. Kirchenpflege, Ernst Koch-Kaiser, Chrüzacherweg 4, 5612 Villmergen

Für Weihnachten empfehlen wir Ihnen unsere schönen handgeschnitzten **Krippenfiguren** in antiker Fassung oder in gebeizter Ausführung

Falls Sie auf die Festzeit Ihre **Kultgegenstände** zu erneuern gedenken, finden Sie bei uns eine **erlesene Auswahl**

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

Ihr Vertrauenshaus für kirchliche Kunst

RICKENBACH ARS PRO DEO

EINSIEDELN Klosterplatz ✆ 055 - 53 27 31 Filiale Hirzen intern 5
LUZERN ARS PRO DEO bei der Hofkirche ✆ 041 - 51 33 18

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

47/19. 11. 92